

Vom Tauschhandel zu einer Ökonomie der Fülle

3. Korrekturfassung

20.07.2011

Unser menschliches Miteinander beruht scheinbar auf dem Prinzip des Tauschhandels. In "wirtschaftlichen" und auch in "persönlichen" Zusammenhängen glauben wir daran, dass Menschen vor allem deswegen Dinge tun, um einen guten Tausch zu machen. Gleichzeitig wächst in uns das Bewusstsein dafür, dass dieser Glaube unserer menschlichen Erfahrung oft widerspricht und ein erfülltes Leben ganz woanders zu finden ist.

Im Frühling 2010 habe ich mit der Arbeit an diesem Text begonnen. Als Dragutin mich dann im Herbst bat, einen kurzen Text über unsere gemeinsame ökonomische Ausrichtung im Rahmen unseres Projektes "gottesgeschichten" zu schreiben, hatte ich bereits über 20 Seiten mit losen Stichpunkten und Gedanken zum Thema "Wirtschaft" gesammelt, die mir wichtig erschienen. Was mich an dem Thema fasziniert ist, dass unser derzeitiges Wirtschaftssystem untrennbar mit einem bestimmten Bewusstsein von uns selbst und der Welt verbunden zu sein scheint - Bewusstsein und Struktur, Mikro- und Makro-Ebene, der Einzelne und das Ganze hängen unmittelbar zusammen und bedingen sich gegenseitig. Es ist mir ein Anliegen in diesem Zusammenhang, vor allem die menschliche Seite von Wirtschaft zu untersuchen, zu der ich den besten, direktesten Zugang habe. Beim Schreiben dieses Textes wurde mir schnell klar, dass Wirtschaft für mich im Grunde mein ganzes Leben mit all seinen Aspekten betrifft und mich das Thema wohl auch deshalb so sehr bewegt. Im Austausch mit anderen Menschen über Wirtschaft - und immer wieder auch über Geld - sind Fragen in mir aufgetaucht, auf die ich eine für mich befriedigende Antwort gesucht habe. Ich freue mich, mit diesem Text nun viele dieser Dinge, die mich bewegt haben und bewegen, mit Euch teilen zu können. Die einzelnen Abschnitte bauen aufeinander auf. Gleichzeitig habe ich mich bemüht, sie so zu schreiben, dass Ihr sie auch unabhängig voneinander lesen könnt.

Es gibt:

1) Wachstum, Krise und Chance.....	2
2) Die Logik des Tauschhandels.....	8
3) Jenseits von Richtig und Falsch.....	10
4) Erfahrungen der Fülle.....	12
5) Verantwortung für mein Eingebunden-Sein übernehmen.....	14
6) gottesgeschichten.ökonomie.....	16
7) Ökonomie aus der Fülle.....	18
8) Vom Tauschen und Teilen.....	22
9) Schweigen und Hören.....	26
10) Zusammenfassung.....	28
11) Stichwortverzeichnis.....	28

Was mich zum Schreiben von etwa 29 Seiten Text motiviert hat, ist nicht zuletzt auch meine Sehnsucht, die unterschiedlichen Erfahrungen und Prägungen in meinem Leben zu einem für mich sinnvollen Ganzen zusammenzufügen und für meinen Verstand greifbar und klar einzuordnen. Ich habe versucht, das, was ich intuitiv mit dem Herzen spüre und unmittelbar erfassen kann, auch dem Verstand zugänglich zu machen. Da dies immer nur in Ansätzen gelingen kann, schlage ich denjenigen, denen eine Orientierung über den Verstand im Moment gerade nicht wichtig ist vor, nur die Zusammenfassung (Punkt 10)) zu lesen und bitte sie von Herzen, diese - so gut, wie es ihnen eben gelingt - in ihrem Leben umzusetzen. Diese Umsetzung - oder besser "Ver-wirklichung" - ist es, zu der ich (mich selbst und andere) ermutigen möchte. Ich glaube, es ist das Einzige, worauf es wirklich ankommt, wenn wir eine "Ökonomie der Fülle" er-leben möchten.

1) Wachstum, Krise und Chance

"Wer glaubt, in einer endlichen Welt könne die Wirtschaft unendlich wachsen, ist entweder ein Idiot, oder ein Ökonom."

ein Mensch/ Kenneth Boulding

Wirtschaft oder Ökonomie ist für mich jener Teil unseres Zusammenlebens, in dem es um die Frage geht, auf welche Weise wir unsere begrenzten Ressourcen (z. B. materielle Güter, Wissen oder die Energie unserer Aufmerksamkeit) so einsetzen und wie wir diesen Austausch zwischen uns so gestalten, dass gut für Alle gesorgt ist. Wenn das Ziel von Wirtschaft ist, gute Lebensbedingungen für Alle zu schaffen, scheinen mir Produktion und Konsum, "Wirtschafts-" und "Privatleben" in einer derart engen Beziehung zueinander zu stehen, dass ich jede klare Trennung dieser Bereiche für willkürlich und - in diesem Zusammenhang - für wenig sinnvoll halte. Ich glaube, dass es uns Menschen in all unserem Tun und Streben letztendlich immer um ein gutes Leben, um ein erfülltes Leben geht. Ökonomie schließt für mich daher das ganze Leben ein und sie schließt jeden und jede ein. Diese Sichtweise ist für mich die Grundlage dafür, dass jeder und jede Wirtschaft erforschen und untersuchen kann, wie es funktioniert: Wir sind alle bereits mitten drin!

Zu diesem gemeinsamen Forschen möchte ich mit diesem Text einladen. Mir fällt auf, dass ich beim Schreiben an manchen Stellen zum Ausdruck bringe, dass ich hier von meiner subjektiven Erfahrung und Deutung schreibe. An anderen Stellen bin ich gerade so sehr davon überzeugt dass das, was ich schreibe, nicht nur für mich alleine wahr ist, dass ich darauf verzichte (was manchmal auch einfach leichter ist). Bitte versucht diese Stellen als "Michael ist hier wirklich sehr davon überzeugt, dass dies so ist" und nicht als "dies ist so" zu lesen. Ich glaube, nur so können wir wirklich gemeinsam Wirtschaft erforschen.

Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der ich den Eindruck bekam, dass im Bereich der Ökonomie alles "in geordneten Bahnen" verläuft. Wir hatten immer mehr als genug Geld. Früh lernte ich, sorgfältig mit materiellen Dingen umzugehen und mein Taschengeld zu einem Teil zu sparen und zu einem anderen (kleineren) Teil an wohltätige Organisationen zu spenden. Ich habe den Umgang mit Geld und Ökonomie als etwas sehr rationales erfahren - geprägt von dem Streben nach Sicherheit und Stabilität. Ich habe wohl geglaubt, dass Wirtschaft überall auf diese rationale Weise organisiert sein müsse und dass gut für alles (vor)gesorgt sei. Je mehr ich über reale wirtschaftliche Zusammenhänge auf diesem Planeten erfahre, umso mehr stelle ich mit Verwunderung und oft auch mit Sorge fest, dass dies schlichtweg nicht der Fall ist (schaue ich in die Online-Ausgabe der Frankfurter Rundschau, ist da gerade das Bild von einer Straßenschlacht in Athen auf der Titelseite).

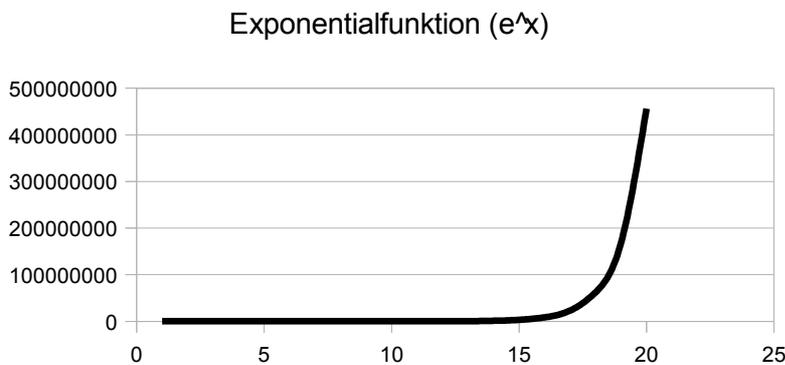
Wachstum

Eine wesentliche Grundannahme, auf der unser Wirtschaftssystem aufbaut, ist die, dass das Bruttoinlandsprodukt mit einer mehr oder weniger konstanten Wachstumsrate von einigen Prozenten pro Jahr wachsen müsse, damit es Wohlstand für alle geben kann. Das Bruttoinlandsprodukt ist "die Summe der Preise der in einer Volkswirtschaft produzierten ökonomischen Güter (Waren und Dienstleistungen)" ¹. Die meisten Politiker und Ökonomen (nicht so Kenneth Boulding; siehe Zitat) scheinen diese Annahme sehr ernst zu nehmen: Unsere Wirtschaft muss wachsen, ob wir das wollen oder nicht. Da durch die zunehmende Rationalisierung immer weniger Menschen für die Herstellung eines Produktes benötigt werden,

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Bruttoinlandsprodukt>

muss eben immer mehr hergestellt oder geleistet werden, damit jeder und jede arbeiten kann und dadurch wiederum das notwendige Geld bekommt, um am Konsum teilzuhaben. Zudem müssen mit den Preisen von Waren und Dienstleistungen immer auch die Zinsen gezahlt werden, die Unternehmer und Privatpersonen an Banken und Investoren zahlen. Ein privater Investor, der viel Geld hat, kann, wenn er es gut anlegt, auch viel Zinsen bekommen und je mehr Zinsen er bekommt, desto mehr Geld kann er erneut anlegen und desto mehr bekommt er wiederum an Zinsen. Stellt man sich das Bruttoinlandsprodukt als einen Kuchen vor, der Jahr für Jahr an alle Menschen eines Landes verteilt wird, nimmt das Kuchenstück des Investors also von Jahr zu Jahr zu. Damit die Kuchenstücke der Anderen (insbesondere deren Arbeitslöhne) dabei nicht kleiner werden, muss der Kuchen insgesamt wachsen und zwar Jahr für Jahr. Drittens ist da noch der Mensch, der immer mehr haben will: Eine größere Wohnung, ein eigenes Haus; ein eigenes Auto, ein schnelleres, größeres Auto und noch einen Zweitwagen; ein Telefon, ein Handy und dann ein Smartphone; ein TV-Gerät, einen Plasmafernseher... Die Industrie hat uns immer etwas neues und noch besseres zu bieten und gerne lassen wir dafür die alte Kiste stehen und sind (für eine kurze Zeit) fasziniert in den Bann der unglaublichen Möglichkeiten unserer Neuanschaffung gezogen.

Mathematisch betrachtet, ist die für die vorherrschende ökonomische Sichtweise "ideale" Wachstumskurve des Bruttoinlandsproduktes eine Exponentialfunktion:



Genau so, wie das Geld des Investors durch Zins und Zinseszins Jahr für Jahr um einen immer größeren Betrag wächst, soll auch das Bruttoinlandsprodukt Jahr für Jahr um einen immer größeren Betrag zunehmen. Auf einer begrenzten Erde haben wir es dann mit einem exponentiellen Wachstumsprozess zu tun, der mit zunehmender Geschwindigkeit auf ein sicheres Ende zusteuert - einfach mathematisch betrachtet. Also: Von wegen rational und gut vorgesorgt.

Nach Schätzungen der Europäischen Kommission betrug das weltweite Wirtschaftswachstum in den Jahren 2005 bis 2010 im Durchschnitt 4,9 %. Das bedeutet, dass sich die Wirtschaftsleistung - gemessen am Wert der produzierten Waren und Dienstleistungen - weltweit derzeit etwa alle 15 Jahre verdoppelt. Besonders hoch ist das Wachstum in Schwellen- und Entwicklungsländern: Im gleichen Zeitraum betrug es durchschnittlich 7,3 %, was einer Verdopplung alle 10 Jahre entspricht. Während die Wirtschaft in den Ländern der EU zunehmend langsamer wächst (1,8 %), kommt die Industrialisierung in Ländern wie China (10,8 %), Indien (9,4 %) oder Brasilien (4,6 %) gerade erst so richtig in Schwung - verbunden mit einem zunehmenden Verbrauch an Ressourcen in einer Welt, die bereits jetzt schon an den Rand ihrer ökologischen Kapazitätsgrenzen geraten ist.²

Ich finde es der Fairness halber wichtig zu betonen, dass exponentielles Wachstum keineswegs

² <http://wko.at/statistik/jahrbuch/worldGDP.pdf> ; angegeben sind Median-Werte dieser Statistik

die Erfindung verrückter Ökonomen ist. Es ist ein Vorgang, der überall dort in der Natur zu finden ist, wo für einen begrenzten Zeitraum ein Überangebot an Energie und Nahrung auftritt. Auch die Entwicklung des Lebens überhaupt - einschließlich der kulturellen und technischen Entwicklung der Menschheit - verlief in zunehmend kürzeren Zeitabschnitten; von ganz einfachen hin zu komplexeren Strukturen, welche ihrerseits wiederum das Entstehen von noch komplexeren Strukturen ermöglichten: Von Einzellern zu Vielzellern zu Ökosystemen und menschlichen Kulturen... - Jeder, der heutzutage schon mal seinen Telefonanbieter gewechselt hat, weiß, was ich mit "zunehmender Komplexität" meine. - Das Leben selbst *ist* unbegrenztes Wachstum und Entwicklung!

Gleichzeitig führt *jeder* exponentielle Prozess auf einem räumlich begrenzten Planeten zwangsläufig zu einer Krise, in der weiteres Wachstum auf der bisherigen Ebene unmöglich, ja destruktiv wird (z. B. weil der Nahrungsüberfluss aufgezehrt ist). Bis jetzt hat das Leben immer einen Weg gefunden, sich an diesen Punkten auf einer anderen, komplexeren Ebene weiterzuentwickeln. Z. B. haben frühe Organismen, wissenschaftlichen Theorien zu Folge, aus einer anfänglichen Nahrungskrise "gelernt", ihre Nahrung mit Hilfe von Licht, Luft und Wasser selbst herzustellen (eine "Technologie", die heute als "Photosynthese" von allen Pflanzen beherrscht wird). Bei der frühen "Photosynthese" entstand Sauerstoff als Abfallprodukt in so gewaltigen Mengen, dass es die Zusammensetzung der Atmosphäre der Erde grundlegend veränderte. Sauerstoff - heute notwendige Grundlage für einen Großteil allen Lebens - war für frühe Organismen ein tödliches Gift. Der Nahrungskrise könnte also eine "Sauerstoffkrise" gefolgt sein - "Umweltvergiftung" ist demnach nicht allein nur eine menschliche Angelegenheit. Wachstum, Krisen und Entwicklung scheinen unmittelbar miteinander verbunden und ein Kennzeichen von Leben auf diesem Planeten zu sein.

Krise

Nach allem, was ich weiß, sind die Lebensprozesse auf der Erde gerade dabei, auf sehr vielen Ebenen gleichzeitig, aus dem Ruder zu laufen: klimatisch, ökologisch, ressourcenökonomisch, finanzökonomisch, demographisch (d.h. in Bezug auf die Entwicklung von Bevölkerungen), sozial und individuell-psychisch. Zum Teil beschleunigen und verstärken sich die Veränderungen auf den einzelnen Ebenen gegenseitig (z. B. Klimawandel und Hunger, Hunger und soziale Konflikte). Unser Planet befindet sich in einer ökonomischen Krise von unbekanntem Ausmaß.

Ich bin sehr skeptisch gegenüber Zukunftsszenarien geworden, denn ich erinnere mich an zahlreiche Prognosen über Ereignisse, die nicht eingetroffen sind. Wissenschaftliche Zukunftsprognosen versuchen, so viele Informationen über die gegenwärtigen Situation wie möglich zu erfassen und die gegenwärtige Situation dann in die Zukunft zu projizieren, nach dem Motto: "Wenn wir so weitermachen wie bisher, dann...". Was dabei herauskommt, sind oft Katastrophenszenarien, die uns zeigen, dass die Richtung, in die wir gerade gehen, wahrscheinlich nicht so gut ist. Die US-Forscher David Batisti und Rosamond Naylor z. B. warnten 2008 in einem viel beachteten Artikel der Fachzeitschrift "Science", dass - aufgrund von Klimaerwärmung und Bevölkerungswachstum - Ende dieses Jahrhunderts die Hälfte der Weltbevölkerung von Hungersnöten bedroht sein könnte.³ Ich glaube, das Beste, was wir von solchen Zukunftsprognosen lernen können ist, dass es sich wirklich lohnt, die Situation, in der wir *gegenwärtig* sind, anzuschauen. Die gegenwärtige Situation ist ja sowohl die Grundlage jeder guten Prognose als auch das Einzige, worauf wir einen Einfluss haben. Nur in der Gegenwart ist Veränderung möglich. - Wenn ich mir unsere gegenwärtige globale ökonomische Situation anschau, habe ich den Eindruck, dass es gar keiner (zusätzlichen) Katastrophenszenarien bedarf, um zu zeigen, dass da etwas ganz grundlegend aus der Balance geraten ist. Bereits jetzt

³ <http://sciencev1.orf.at/science/news/154007>

gibt es sehr viele Menschen und ganze Länder mit großen ökonomischen Problemen und wenigen bis keinen Entwicklungschancen.

In einem Geo-Artikel über Papua-Neuguinea las ich von den Problemen und Konflikten, die auftreten können, wenn eine Kultur der Jäger und Sammler in einem Zeitraum von 50-100 Jahren von westlichen Industrienationen ⁴ überrannt wird. In dem Artikel wurde von einem Stamm im Hinterland von Papua-Neuguinea berichtet, der einen Vertrag mit einem Holzunternehmen abschloss, ohne dass irgendjemand der Stammesmitglieder eine Ahnung hatte, was (Vertrags-) Recht überhaupt ist, geschweige denn, wie es funktioniert. So konnte das Unternehmen ein Vielfaches der Menge an Holz schlagen, die im Vertrag vereinbart worden war, ohne Konsequenzen zu erfahren. - Wo kein (mündiger) Kläger, da auch kein Richter. Während die traditionelle Stammeskultur in Papua-Neuguinea sich immer mehr auflöst und es die Menschen in die Städte zieht, finden sie dort, in einer von westlichen Großunternehmen und chinesischen Händlern geprägten Welt, keine Möglichkeit zur Integration. Sie leben in Slums, sitzen tagsüber in ihren Hütten und gehen Nachts "auf die Jagd". - Wer es zu dieser Zeit wagt, in der Hauptstadt Port Moresby auf die Straße zu gehen, hat entweder an der nächsten Ecke ein Messer am Hals oder er ist selbst ein Straßenräuber (so jedenfalls die Geo-Korrespondentin). ⁵ Auf der Insel Bougainville eskalierte ein Konflikt zwischen der Regierung Papua-Neuguineas und Teilen der Bevölkerung 1989 zu einem Bürgerkrieg, der erst 1997 endete. Zwischen 1.000 bis 2.000 Menschen wurden getötet; etwa 15.000 weitere starben in Folge mangelnder medizinischer Versorgung nachdem die Regierung die Insel durch eine Seeblockade isoliert hatte. Auslöser des Konfliktes war die Tatsache, dass nur ein Bruchteil der Erlöse aus einer großen Kupfermine nach Bougainville zurückflossen sowie die durch die Mine entstandenen Umweltschäden. ⁶

In Bezug auf den Zusammenprall zweier ungleicher Zivilisationen in Papua-Neuguinea muss ich sofort auch an Afrika denken: Noch bevor die westlichen Eroberer selbst auch nur eine Ahnung von nachhaltiger Entwicklung hatten, haben sie die Stammes-Strukturen in willkürliche, ihren eigenen Interessen entsprechenden Grenzen eingepasst und den Afrikanern gezeigt, wie sie mit Schnellfeuerwaffen aufeinander schießen können. - Ein ganzer Kontinent mit einer Unmenge an Problemen und wenig Entwicklungschancen für die allermeisten Menschen scheint mir nicht zuletzt auch der Preis für das rasante Wachstum unserer westlichen Ökonomie, ihrer kriegerischen Expansion und ihres Hungers nach Rohstoffen zu sein.

Nach Schätzungen des Welternährungsprogrammes der Vereinten Nationen (WFP) haben weltweit derzeit etwa 925 Millionen Menschen nicht genügend zu essen. Als Hauptursachen gibt das WFP Naturkatastrophen, Konflikte, Armut, eine schlechte landwirtschaftliche Infrastruktur sowie eine ausgebeutete Umwelt an. ⁷ In ihre FAQs betont die Organisation, weltweit gäbe es "genügend Nahrungsmittel, damit alle Menschen ein gesundes und produktives Leben führen können". Notfälle und Katastrophen seien für weniger als acht Prozent der Hungernden verantwortlich. ⁸ Wie sensibel in einer globalisierten Welt alles zusammenhängt, zeigen die Auswirkungen der aktuellen Erhöhung der Preise für Nahrungsmittel auf dem Weltmarkt. Weltweite Ernteausfälle, zurückhaltende Exporte großer Industrieländer und Spekulationen auf Nahrungsmittel an den Finanzmärkten führten von Juni 2010 bis Februar 2011 zu einer Erhöhung der Nahrungsmittelpreise auf einen Rekordstand, von der Menschen in ohnehin schon armen Ländern besonders betroffen sind. ⁹ ¹⁰ Während wir in Deutschland davon kaum etwas bemerkt

4 Deutschland um 1900, Australien 1914, Japan 1941, Australien 1949 (politisch unabhängig seit 1975)

5 Gabriele Riedle: "Papua-Neuguinea: Ein Land, zwei Zeiten" in: GEO Magazin Nr. 01/11, S. 56ff

6 <http://de.wikipedia.org/wiki/Bougainville>

7 <http://de.wfp.org/hunger>

8 <http://de.wfp.org/hunger/oft-gestellte-fragen-faqs>

9 <http://www.fao.org/worldfoodsituation/wfs-home/foodpricesindex/en/>

10 Ralf Südhoff: "Der Hunger der Welt" in: Süddeutsche Zeitung, 25.08.2010, S. 2;

haben, schätzt die Welbank, dass dadurch im gleichen Zeitraum 44 Millionen Menschen in ärmeren Ländern in die extreme Armut abgerutscht sind.¹¹

Der Anteil der Hungernden an der Gesamtbevölkerung ist in Afrika so hoch wie auf keinem anderen Kontinent: In 9 afrikanischen Ländern sind mehr als 35 % der Bevölkerung unterernährt - ein Prozentwert, der in der Statistik des WFP nur von Ländern Afrikas erreicht wird.¹² Viele Menschen in Afrika sehen für sich die Flucht nach Europa als einzigen Ausweg. Nach Angaben des Flüchtlingshilfswerks UNHCR sind zwischen 2006 und 2010 über 230.000 Menschen illegal an den Küsten Griechenlands, Italiens, Spaniens und Maltas gelandet. Schätzungen zu Folge starben dabei jährlich zwischen 500 und 2.000 Menschen.^{13 14}

Krisenerfahrungen sind für sehr viele Menschen auf diesem Planeten längst alltägliche Realität. Auch bei uns scheint das Leben vieler Menschen aus der Balance geraten zu sein: Leistungsdruck, Burnout, Depression, zerbrochene Beziehungen, Vereinsamung, Existenz- und Zukunftsängste nehmen zu. In einem Artikel über "psychische Störungen im gesellschaftlichen Strukturwandel" schreibt der Sozialpsychologe Heiner Keupp: "Bei vielen der aktuell bedeutsamer werdenden Störungsbilder handelt es sich um Identitätskrisen, die auf veränderte gesellschaftliche Lebensbedingungen im globalisierten Netzwerkkapitalismus verweisen." Nach Keupp sind viele von uns also in einer "Identitätskrise": Das Bild, das wir von uns selbst und unserem Platz in der Welt haben, passt immer weniger zu *der* Welt, die wir alltäglich erfahren. - Er stellt in seinem Artikel die Frage nach den Grundlagen für ein "gutes" Leben in einer gesellschaftlichen Umbruchsituation.¹⁵

Grundlagen für ein "gutes" Leben

Die Problematik eines Wirtschaftswachstums ohne Grenzen ist unlängst auch im Deutschen Bundestag angekommen: Anfang 2011 wurde eine Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität - Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft" ins Leben gerufen, die nach Auswegen Ausschau halten soll. Im Antrag zur Einsetzung der Kommission, der von den Fraktionen von CDU/CSU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen gestellt wurde, heißt es:

"Wir stehen vor großen Herausforderungen: Die Unsicherheiten über die weitere Entwicklung der Wirtschaft, des Arbeitsmarktes, der Finanzmärkte sowie der demographische Wandel und die steigende Staatsverschuldung beunruhigen die Menschen ebenso wie die Gefahren des Klimawandels, der Verlust von biologischer Vielfalt, die mangelnde Generationengerechtigkeit und die soziale Ungleichheit auf globaler wie auf nationaler Ebene. All dies hat eine grundlegende Diskussion über gesellschaftlichen Wohlstand, individuelles Wohlergehen und nachhaltige Entwicklung angestoßen. Nicht nur in Deutschland, auch in anderen Industriestaaten gibt es eine Debatte darüber, ob die Orientierung auf das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes (BIP) ausreicht, um Wohlstand, Lebensqualität und gesellschaftlichen Fortschritt angemessen abzubilden."¹⁶

http://de.wfp.org/sites/default/files/wfp_gastbeitrag.pdf

11 http://www.worldbank.org/foodcrisis/food_price_watch_report_feb2011.html

12 WFP-Welthungerkarte 2011; <http://de.wfp.org/sites/default/files/welthungerkarte.pdf>

13 <http://www.cube-mag.de/2011/06/die-fluchtlingswellen/>

14 <http://www.unhcr.org/pages/4a1d406060.html>

15 Heiner Keupp: "Psychische Störungen im gesellschaftlichen Strukturwandel und Möglichkeiten der Prävention" in: Blickpunkt Ehe-Familien-Lebensberatung, Oktober 2010, S. 57ff

16 <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/038/1703853.pdf>

Die Kommission: <http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/>

Der Bundestag beauftragt also eine Kommission damit herauszufinden, ob Wohlstand, Lebensqualität und gesellschaftlicher Fortschritt wirklich nur durch ein unbegrenztes Wirtschaftswachstum zu erreichen sind. Wenn nein, soll untersucht werden, welche anderen (messbaren) Indikatoren Entscheidungsträgern in der Politik etwas über den gesellschaftlichen Wohlstand und das individuelle Wohlergehen sagen könnten. Darüber hinaus soll die Kommission untersuchen, ob und wie das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes von der Zunahme des Verbrauchs an Ressourcen und der Zerstörung der Umwelt dauerhaft entkoppelt werden kann. Zudem soll der Frage nachgegangen werden, wie Rahmenbedingungen für ein nachhaltiges Wirtschaften geschaffen und "Ressourcenschonung und nachhaltige Entwicklung im Idealfall zum wirtschaftlichen Eigeninteresse von Unternehmen und Bürgern" gemacht werden können.

Sollte es also tatsächlich noch andere Grundlagen für ein "gutes" Leben geben, als ein ins Unermessliche wachsendes Bruttoinlandsprodukt? - Was sich mir immer wieder aufdrängt, ist der Eindruck, dass wir zu viel Verantwortung an Strukturen, Institutionen und Experten abgegeben haben. Als wenn es da irgendjemanden gäbe, irgendeinen Menschen, irgendeine Einrichtung, der oder die alles unter Kontrolle hätte und sich kümmern würde, dass für alles gut gesorgt ist und wir glücklich sind. - Im Protokoll der ersten Sitzung der oben genannten Kommission betont der CSU-Abgeordnete Georg Nüsslein, "Politik könne letztlich nur die Präferenzen der Menschen aufnehmen, diese aber nicht verändern." ¹⁷ - Ich frage mich, wie wir auch ernsthaft ein paar tausend Diktatoren, Politiker, Manager, Banker und Großinvestoren dafür verantwortlich machen können, was Milliarden von Menschen Tag für Tag tun. - Erhält nicht jedes soziale System seine Stabilität und Kraft erst durch die große Mehrheit unzähliger Menschen, die es Tag für Tag aktiv tragen und nähren?

Chance

Wenn ich über die Arbeit der Enquete-Kommission lese, habe ich den Eindruck, dass der Ansatz der Kommission weit hinter den Entwicklungsmöglichkeiten liegt, die ich gerade in meinem Alltag erlebe und erahne. Gleichzeitig spüre ich auch Ermutigung und Verbundenheit. Ich ahne und hoffe, dass da - auf ganz andere Weise, auf ganz anderen Ebenen und scheinbar völlig unabhängig - an etwas gearbeitet wird, das auch mich letztendlich dabei unterstützt, in meinem Leben den Weg zu gehen, den ich gehen möchte. Ich bin dankbar, dass ich in einem Land lebe, in dem die Politik Eigenverantwortung der Bürger zumindestens ausdrücklich wünscht und fördern möchte. - Wenn ich diesen Text hier veröffentliche, habe ich keine Angst vor Gefängnis und Folter. So eine Freiheit für einzelne Menschen, neue Wege auszuprobieren, gab es in der Geschichte - soweit ich weiß - noch nie. Sie ist auch das Ergebnis des materiellen Überflusses, den unsere Eltern und Großeltern erarbeitet haben und des mutigen Eintretens für das Leben durch Menschen aller Zeiten.

Das Wort "Krise" bezeichnet laut Duden "(Ent-)Scheidung", "entscheidende Wendung" und bedeutet eine „schwierige Situation, Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt“ ¹⁸. Bei all den Schwierigkeiten und dem Leiden, die die ökonomische Wachstumskrise mit sich bringt und bringen wird, glaube ich, dass wir gleichzeitig damit beginnen, etwas ganz neues zu lernen. Wir fangen an, uns bewusster zu werden über die Zusammenhänge, in die wir tagtäglich eingebunden sind und die wir - ob wir wollen oder nicht - mitgestalten. Wir lernen etwas über uns selbst - nicht nur als Bürger, Handwerker, Techniker und Planer, sondern auch als mitfühlende Wesen die in einen globalen ökonomischen Zusammenhang eingebunden sind. Ich bin sicher, dass dieser Lernprozess zukünftigen Generationen ermöglichen wird, ihre

¹⁷ http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/01_-_17_01_11.pdf ; S. 10

¹⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Krise>

Wirtschaftsprozesse auf einer völlig anderen, menschengerechteren Grundlage zu gestalten.

Ich glaube, das eigentlich destruktive ist nicht das Wirtschaftswachstum an sich, sondern unser - über kurz oder lang vergeblicher - Versuch, an diesem rein quantitativen Wachstum des "immer mehr" und "immer schneller" festzuhalten, anstatt uns - menschlich und kulturell - auf einer neuen Ebene weiterzuentwickeln. In den letzten 150 Jahren haben wir vor allem gelernt, uns in festgelegte Arbeitsabläufe einzufügen, eine unheimliche Anzahl von Dingen in immer kürzeren Zeitabschnitten zu entwickeln, zu produzieren und an andere Menschen zu verkaufen. Bei all den rasanten Entwicklungen und Veränderungen, die damit verbunden waren, beruht die Gestaltung unseres Miteinanders noch immer auf einer Logik, welche wesentlich älter als unser Wirtschaftssystem ist: der Logik des Tauschhandels. Ich glaube, es ist nicht zuletzt diese Logik, die es uns so schwer macht, aus einem System auszusteigen, das uns alle scheinbar zu einem Wirtschaftswachstum ohne Grenzen zwingt. - Schauen wir uns das lieber einmal genauer an.

2) Die Logik des Tauschhandels

"Es ist niemandes eigenes Verdienst, in diese Welt geboren worden zu sein. Es lebt auch keiner von uns aus eigener Kraft. Und dennoch sorgen wir uns alle nur um den eigenen Geldbeutel."

ein Mensch/ Kodo Sawaki

Unsere menschliche Ökonomie beruht scheinbar auf einer Logik, nach der jeder und jede versuchen sollte, einen möglichst guten Tausch zu machen; also möglichst wenig zu geben und im Gegenzug möglichst viel zu bekommen. Wir möchten, dass sich Menschen mit ihren Talenten, Fähigkeiten, Erfindungen in unsere Gesellschaft einbringen und glauben, dass der beste - wenn nicht gar der einzige - Weg, sie dazu zu bringen der ist, mit ihnen Tauschhandel zu machen: Ein Mensch, der viel leistet und produziert, soll dementsprechend viel (Geld, materielle Güter, menschliche Aufmerksamkeit und Zuwendung) zurückbekommen und ein Mensch, der wenig leistet, dementsprechend wenig. - So weit, so gut.

Was diese Logik verschweigt ist, dass jeder, der etwas geben und einbringen kann, es ja zuerst einmal bekommen haben muss; und zwar unabhängig davon, ob es sich um materielle Dinge, Geld, Land, Wissen, soziale Kompetenzen, Beziehungen zu anderen Menschen oder psychische und körperliche Gesundheit handelt. Tauschhandel funktioniert also nur für diejenigen, die bereits etwas bekommen haben, was sie tauschen können.

Denjenigen, die diesen Punkt nicht so ganz nachvollziehen können, schlage ich vor, einmal eine Woche lang nichts zu essen und zu beobachten, wie sich dies auf ihre körperliche Leistungsfähigkeit auswirkt. Sie könnten auch für einige Zeit emotionalen Kontakt zu anderen Menschen so weit wie möglich meiden und wahrnehmen, wie sich dies auf ihr Wohlbefinden und ihre Motivation anstrengende Arbeit zu leisten auswirkt. Sie könnten auch versuchen, einen Text zu schreiben, ohne auf die Erfahrung, das Wissen, die Gedanken und die Begriffe anderer Menschen zurückzugreifen.

Die beiden erst genannten Vorschläge habe ich selbst ausprobiert und war beeindruckt von der Wirkung. Diese Erfahrungen haben mir wirklich geholfen, mir meiner Abhängigkeit von der Unterstützung und Zuwendung anderer Menschen und der Natur - von "stofflicher" und "nicht-stofflicher" Nahrung - bewusster zu werden. Ich habe erlebt, dass ich davon abhängig bin, etwas von "Außen" zu bekommen, um geben zu können. Bei dem Versuch, den letzten Vorschlag auszuprobieren, bin ich schon im Ansatz gescheitert. Wenn Ihr diesen Text hier lest, werdet Ihr feststellen, dass Euch wohl die meisten Gedanken irgendwie bekannt vorkommen. - Er kann also gar nicht von mir persönlich sein. Tatsächlich gibt es in diesem gesamten Text nur einen einzigen

Satz, dessen Worte und Gedanken wirklich (fast) ausschließlich von mir persönlich stammen. Es ist dieser hier: "Werbergren manche Überlugfügern auch Rewequösering ragaregarta sum und erkuixisa Oiklasfertung pürsen." Dieser eine Satz gibt auf genial einfache Weise wesentliche Antworten darauf, wie wir die ökonomischen und sozialen Probleme unserer Zeit ein für alle Mal lösen können. - Alles klar?

Sinn und Unsinn

Wir können nur das tauschen, was wir bekommen haben. - Wenn wir glauben, erfolgreicher Tauschhandel sei die Grundlage oder gar der Sinn unseres Lebens, reduzieren wir unser Leben auf einen begrenzten Abschnitt: auf jenen Teil in dem wir aktiv am gesellschaftlichen Tauschhandel teil haben. - Die Lebensabschnitte davor und danach haben in dieser Vorstellung von einem sinnvollen Leben keinen Platz.

Wir werden nackt und mit leeren Händen in diese Welt geboren - völlig angewiesen auf die Zuwendung und liebevolle Sorge anderer Menschen. Alter und Krankheit führen uns nicht selten in diesen Zustand des ganz konkreten Angewiesen-Seins auf die Fürsorge anderer zurück. Wenn wir schließlich sterben, gehen wir wieder mit leeren Händen. Wir lassen alles, was wir uns angeeignet und erworben haben, zurück.

Ich habe einmal - im Rahmen eines Studentenaustausches - in einem Altenheim für Demenzkranke in den USA gearbeitet. Das Heim hatte vier Häuser in denen Menschen mit zunehmender Pflegebedürftigkeit lebten. Das erste Haus war eine Einrichtung für betreutes Wohnen. Die Bewohner dieses Hauses waren im Anfangsstadium der Erkrankung und konnten zu einem großen Teil noch ganz gut ohne fremde Hilfe für die notwendigen alltäglichen Verrichtungen sorgen. Im zweiten Haus brauchten die Bewohner regelmäßige Betreuung und Unterstützung durch Pfleger und Pflegerinnen. Die meisten Bewohner des dritten Hauses konnten sich nicht mehr alleine anziehen oder duschen. Einige konnten noch alleine essen, andere mussten gefüttert werden. Bei vielen war der Grad ihrer Demenz derart fortgeschritten, dass sie nicht mehr genau verstanden, wo sie sich eigentlich befanden. Eine Frau rief, wenn sie sich einsam fühlte, regelmäßig nach ihrer Schwester, die schon lange gestorben war. In diesem dritten Haus habe ich die meiste Zeit über gearbeitet. Es war anstrengend und auch immer wieder lustig, zu erleben, was alte Menschen so alles anstellen können und was sie erzählen, wenn sie ungehemmt sprechen und dement sind. Für eine alte Dame bin ich einmal das Kind in einer Familie gewesen, die sie besuchen wollte. - "Ist Deine Mutter zu Hause?" "Nein, gerade nicht." "Gut, dann komme ich später wieder. Auf Wiedersehen." - Freudvolle, spielerische Begegnungen, wie ich sie auch mit kleinen Kindern erfahren habe und gleichzeitig auch mitten im Wahn-Sinn. Im vierten und letzten Haus waren alle Bewohner bettlägerig. Kaum jemand, der hier wohnte, vermochte viel mehr zu tun, als im Bett zu liegen oder im Rollstuhl zu sitzen, etwas hin und her zu wippen und ein paar Laute von sich zu geben. Anziehen, Aufstehen, Waschen, Füttern - alles haben wir Pfleger für sie gemacht. Auf die Ablagen neben den Betten hatten Familienangehörige Bilder und manchmal auch ganze Fotoalben gelegt, die uns Pflegern die Möglichkeit gaben, diese Menschen in einem anderen Licht zu sehen: Als aktive, lebenslustige, erfolgreiche Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft, die sie einmal waren.

Bäcker, Lehrer, Regierungsangestellte - alle gingen gleichermaßen diesen Weg durch die vier Häuser. Manche kamen bereits gleich nach ihrer Einweisung ins dritte Haus, andere starben schon im zweiten. Sicher war für jeden, der in dieses Heim eingeliefert wurde, eines: er oder sie würde nach und nach alles verlieren, was ihm oder ihr noch geblieben war: den letzten persönlichen Besitz, Wissen, Erinnerungen, Empfindungen, die Fähigkeit für die Grundbedürfnisse des eigenen Körpers zu sorgen genauso wie die verbliebenen Beziehungen zu Angehörigen und Freunden - einfach Alles! Diese Sicherheit teilen wir alle mit den Menschen dieses Heims: Was auch immer

wir in diesem Leben bekommen und ertauschen, wie clever wir es auch anstellen - wir werden alles verlieren, was wir durch Tauschhandel erwerben. - Wie kann uns die Logik des Tauschhandels da überhaupt irgendetwas über den Sinn unseres Lebens und Sterbens sagen, außer, dass es letztendlich - im verneinenden, nihilistischen ¹⁹ Sinn - sinnlos ist? Ich finde, wir können uns an diesem Punkt fragen, ob entweder unser Leben oder vielleicht doch eher diese Logik Unsinn ist, weil sie den Grundrahmen, in dem unser Leben stattfinden - Geborenwerden und Sterben - nicht sinnvoll integrieren kann.

Grenzen und der Preis des Tauschhandels

Ich glaube, dass sich nichts, was unserem Leben Sinn oder Erfüllung geben könnte, durch Tauschhandel erwerben lässt: Echte Freundschaft, bedingungslose Liebe, Glück, Frieden. - Entweder wir haben aufgegeben, diese Dinge jemals in unserem Leben zu erfahren oder wir haben uns auf den Weg gemacht, sie woanders zu suchen, als in den kurzen Freuden erfolgreicher Tauschgeschäfte.

Ich habe nichts dagegen, Dinge gegen andere Dinge zu tauschen. Tauschen und Handeln kann wunderbar leicht, praktisch und effizient sein oder einfach nur Spaß machen. Wenn wir jedoch versuchen, den Tauschhandel und seine Logik zur alleinigen Grundlage unseres lokalen und globalen Miteinanders zu machen und uns als Menschen über einen fiktiven Tauschwert auf einem Markt zu definieren (und genau das haben wir, befürchte ich, in all zu vielen Bereichen getan), zahlen wir als Einzelne und als Gemeinschaft dafür über kurz oder lang einen hohen Preis:

Die Welt, in der ich lebe, ist in ständiger Veränderung. Wenn ich als Mensch daran glaube, dass mein Platz in dieser Welt von dem Tauschwert meiner Fähigkeiten und Leistungen oder meines Besitzes abhängt, dann kann ich niemals sicher sein, ob ich morgen noch einen Platz habe. Ich lebe - bewusst oder unbewusst - ein Leben in ständiger Angst.

Die Logik des Tauschhandels richtet unser Handeln auf gesellschaftlicher und globaler Ebene auf die unbegrenzte Vermehrung von bereits vorhandenem Reichtum aus und nicht darauf, gut mit unseren begrenzten Ressourcen zu haushalten und sie dort einzusetzen, wo sie am notwendigsten gebraucht werden. Ein Wirtschaftssystem auf der Basis einer Logik des Tauschhandels führt daher zwangsläufig zu einer massiven Ungleich-Verteilung und einer einseitigen, maßlosen Anhäufung und damit auch ineffizienten Nutzung von Ressourcen.

3) Jenseits von Richtig und Falsch

"Draußen, jenseits der Vorstellung von richtigem und falschem Verhalten, liegt ein Ort. Dort werden wir uns begegnen."

ein Mensch/ Rumi

Immer wieder begegnen mir klare Ansichten darüber, wer in unserem Wirtschaftssystem die "Gewinner" und wer die "Verlierer" sind. Und ja, es ist ja auch so: Manche Menschen auf diesem Planeten haben mehr als genug zu essen und viele andere hungern. Da gibt es ganz offensichtlich maßlosen Überfluss auf der einen und himmelschreienden Mangel auf der anderen Seite. Gleichzeitig begegnet mir immer wieder die Frage nach der Schuld - jemand muss an dem Elend schuld sein. Die Reichen (wer auch immer das gerade ist - Firmenchefs; Finanzinvestoren oder

¹⁹ "Der Begriff Nihilismus (lat. nihil – 'nichts') bezeichnet allgemein eine Orientierung, die auf der Verneinung jeglicher Seins-, Erkenntnis-, Wert- und Gesellschaftsordnung basiert."
<http://de.wikipedia.org/wiki/Nihilismus>

einfach Menschen, die von irgendetwas mehr haben, als ich selbst) sind schuld - sie wollen nicht teilen. Die Armen (Hartz IV-Empfänger; "die Griechen" oder einfach Menschen, die materiellen oder emotionalen Mangel leiden) sind schuld - sie haben sich ja nicht ausreichend bemüht und nichts aus der Hilfe gemacht, die man ihnen gegeben hat. Ich glaube, dass es vor allem diese und andere Schuldgedanken und die damit verbundene Angst und Scham sind, die uns daran hindern, uns unseren ökonomischen Problemen wirklich zu widmen und damit in Beziehung zu kommen.

Schuld

Beim Versuch, weiter an diesem Text zu schreiben, spüre ich eine starke Angst in mir aufsteigen. Ich weiß, dass ich dem Thema "Schuld" nicht gerecht werden kann. Ich habe ja selbst oft große Angst, nicht zu genügen oder nicht genug zu leisten. Wenn ich jetzt über Schuld schreibe, befürchte ich, dass dies offensichtlich wird. Da ist eine Stimme in mir, die so etwas sagt wie "Wenn Du schon über Schuld schreibst, dann solltest Du es selbst besser machen, als andere, dann solltest Du das Problem gelöst haben, bevor Du anderen sagst, was mit Ihnen nicht in Ordnung ist." - Das ist das Problem der Schuld: Der Glaube, ich müsste perfekt sein und dürfte keine Fehler machen, mich nicht irren (um über Schuld schreiben zu "dürfen"), der Glaube, dass irgendetwas mit mir selbst oder anderen Menschen nicht in Ordnung sein könnte, trennt mich von der Verbindung zu anderen Menschen. Ich habe Angst, mich wirklich so zu zeigen, wie ich bin, mit meinen Fehlern und Schwächen bzw. mit dem, was ich selbst als "Fehler" oder "Schwäche" interpretiere. Ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, abgelehnt oder bestraft zu werden, wenn mein Verhalten nicht den Wünschen oder Bedürfnissen anderer Menschen entsprochen hat. Diese Erfahrungen haben einen tiefen Zweifel in mir hinterlassen, ob ich so, wie ich bin, vollkommene Berechtigung zum Dasein habe, vollkommen angenommen bin. Meine vollkommene Berechtigung zum Dasein ist durch Bedingungen eingeschränkt. Ich habe gelernt "Du bist NUR DANN angenommen, WENN Du ... ". Zum Beispiel: "Du bist nur dann angenommen, wenn Du die an Dich gerichteten Leistungsanforderungen in vollem Umfang erfüllst." Da ist Angst, abgelehnt, bestraft, ausgegrenzt, isoliert zu werden, wenn ich z. B. Anforderungen, die andere Menschen an mich stellen, nicht genüge. Unausgesprochen steht diese Angst zwischen mir und anderen Menschen und verhindert wirkliche Beziehung. Der andere wird zu einer Projektionsfläche meiner Angst; ich mache ihn zu einem Richter, der allein entscheiden kann, ob ich genüge oder nicht (worum es in den allermeisten Begegnungen ja überhaupt gar nicht geht), anstatt ihm von Mensch zu Mensch zu begegnen.

Ich habe den Eindruck, hinter dem Konzept der "Schuld" steckt letztendlich der Versuch, einen Ausweg aus unserem Leiden zu finden. Seit Jahrtausenden versuchen wir, das Leiden aus der Welt zu schaffen, indem wir diejenigen, deren Handlungen unangenehme oder schmerzhaft Gefühle in uns auslösen, bestrafen oder gar umbringen. Da niemand von uns perfekt ist und wir alle Dinge tun, die Leiden bei uns selbst und anderen verursachen, halte ich diesen Ansatz für völlig aussichtslos. Anstatt unsere schmerzhaften Erfahrungen miteinander zu teilen, unser natürliches Mitgefühl zu fördern und aus den Erfahrungen zu lernen, schafft der Glaube an Schuld eine Welt der Trennung und Angst, in der zu leben erst recht leidvoll ist. So, wie individuelle Krisen in Kombination mit Schuldgedanken ohne einen bewussten Umgang damit zwangsläufig zu Gewalt ("andere sind schuld daran, dass es mir nicht gut geht") oder Depression ("ich bin selber schuld") führen, so erschafft diese Kombination auf gesellschaftlicher Ebene einen mächtigen Spannungszustand, eine starke Energie, die sich - abhängig davon, durch welche Art der Propaganda sie in eine Bahn gelenkt wird - nicht selten in Kriegen, gewaltsamen Aufständen und Revolutionen oder Ausgrenzung und Gewalt gegen Minderheiten, Kranke und Schwache entlädt. Angesichts dieser Möglichkeit hoffe ich, dass wir lernen, selbst mehr Verantwortung für den Umgang mit unserem Leiden, für unsere Gedanken und unsere Handlungen zu übernehmen, anstatt diese Aufgabe "den Mächtigen" dieser Welt zu überlassen, welche dadurch überhaupt erst mächtig werden.

In Beziehung kommen

Ich glaube, dass es vor allem der Glaube an Schuld ist, der uns daran hindert, eine Ökonomie zu gestalten, in der für Alle gut gesorgt ist. Wir tauschen viele Dinge miteinander, aber wie es uns dabei geht, erfahren wir dabei nicht unbedingt. Der Glaube an Schuld führt uns eher dahin, Dinge vor uns selbst und anderen zu verbergen als sie offen auszusprechen und mit anderen Menschen zu teilen. Wenn etwas "schief gelaufen" und "die Verantwortliche" einfach nur entlassen oder ihres Amtes enthoben wird, lernen wir nicht besonders viel davon, außer, dass es nicht gut für die Karriere ist, Fehler zu machen. Das macht es sehr schwer bis unmöglich, unser Miteinander zu erforschen und bewusst gerade auch mit den Situationen umzugehen, in denen unsere Ökonomie nicht gelingt, Bedürfnisse nicht erfüllt sind und wir oder andere leiden.

Ich weiß, dass dies nicht leicht ist und gleichzeitig habe ich erfahren, dass wir lernen können, hinter unsere Vorstellungen von "Gut" und "Böse", "Gewinner" und "Verlierer", "Arm" und "Reich" zu schauen und uns von Mensch zu Mensch zu begegnen. - Ein Weg, der uns schließlich an den Ort "jenseits von richtig und falsch" führen kann. Es ist der Ort an dem wir erkennen, dass jeder von uns versucht, aus den begrenzten Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen, das Beste für sich selbst und andere zu machen, auch dann, wenn er damit scheitert. Ich bin sicher, dass je mehr wir lernen, in "den Anderen" Menschen mit ihren Bedürfnissen sehen und uns von ihnen berühren lassen und je mehr wir aus dieser Verbindung heraus unsere Ökonomie gestalten, anstatt aus Schuldgedanken und Angst, desto mehr werden wir Fülle erleben - eine Fülle, die mehr ist, als die bloße Anhäufung von Dingen.

4) Erfahrungen der Fülle

"Mutter Teresa spricht vom Ja-Sagen. Zunächst könnte man dagegen einwenden: Sie steht kurz davor, zur Märtyrerin zu werden; sie hat eine fatalistische Einstellung, sie nimmt zu schnell alles Bestehende hin. Aber wenn man den Frieden, die Freiheit und die Freude sieht, die aus ihrem Gesicht, ihren Augen und ihren Taten leuchtet, ist es einem, als habe man es mit der Vertreterin einer anderen Art menschlicher Wesen zu tun."

ein Mensch/ Richard Rohr

Ich stelle mir vor, dass Menschen zu allen Zeiten von dem materiellen Reichtum, in dem ich Tag für Tag lebe, geträumt haben. Jetzt, wo dieser Traum für uns Realität geworden ist, scheint es uns so zu ergehen, wie dem "Zauberlehrling" in Goethes gleichnamiger Ballade: Wie werden wir "die Geister", die wir riefen, diese Zauber-Maschinerie der Produktivität, die immer mehr und immer mehr Dinge ausspuckt, uns damit überflutet, ohne dass wir sie anhalten könnten, nun wieder los?

Ich glaube nicht, dass es an sich falsch ist, immer mehr Dinge zu produzieren, und gleichzeitig führt uns das offensichtlich nicht in die Fülle. Wir haben materiell von allem mehr als genug und doch sorgen wir in all dem Tun und Machen oft nicht besonders gut für uns selbst. Die Logik des Tauschhandels bringt uns dazu, Dinge zu tun, die wir nicht tun möchten, um immer mehr Dinge zu bekommen, die wir nicht brauchen. Wir mögen zwar - rein rechnerisch - gute Tauschgeschäfte machen und immer mehr besitzen, doch oft ist dabei keine Freude in uns und kein Strahlen in unseren Augen. Ein Besucher aus Lateinamerika soll einmal bemerkt haben, dass ihm die Menschen, denen er in Deutschland auf der Straße begegnete, vorkamen, als hätten sie sich gerade satt gegessen; aber wirklich geschmeckt hätte es ihnen wohl nicht. Trotz allem materiellen Reichtum scheint etwas zu fehlen - bloß was?

Begegnungen

In Paris war ich einmal zu Besuch bei den "Missionarinnen der Nächstenliebe" - dem Orden, den Mutter Teresa gegründet hat. Eine ambulante Einrichtung des Ordens, die der Betreuung und medizinischen Versorgung von Obdachlosen diente, hatte - im Rahmen eines großen religiösen Treffens - eingeladen, die Arbeit der Einrichtung kennen zu lernen. Die Schwestern, denen wir hier begegneten, strahlten eine Freude und einen Frieden aus, der für uns Besucher wohltuend und ansteckend war. Auf die Frage, was sie dazu motivierte, hier zu arbeiten, antwortete eine der Schwestern mit strahlenden Augen, die äußere Lebenssituation der Obdachlosen würde sich durch ihre Arbeit zwar nicht wesentlich verbessern; sie selbst jedoch würde in den Menschen, deren Wunden sie versorgte, immer wieder dem begegnen, was sie "Gott" nannte. Was ich verstand war, dass sie ihre Arbeit für sich selbst tat und es sie zutiefst erfüllte, glücklich machte, an diesem Ort zu arbeiten. Diese Antwort versetzte mich in Staunen. Die Arbeit der Schwester war sicherlich nicht immer leicht und angenehm und sicher auch nicht allzu gut bezahlt. Wenn sie dabei wenigstens Erfolge vorweisen könnte - doch nein, selbst das nicht messbar, nicht vorzeigbar. Wie konnte diese Schwester in ihrer Arbeit derart erfüllt sein, dass es nur so aus ihr heraus strömte und strahlte, wenn sie davon sprach? Was hatte sie, was ich nicht hatte? Warum tat es mir selbst so gut, in dieser Gesellschaft an diesem Ort zu sein?

Ich schreibe über diese Begegnung, um eine Erfahrung mit Euch zu teilen, die mich selbst immer wieder in Staunen versetzt: Ich habe Fülle sogar dort erlebt, wo ich sie am wenigsten erwartet hatte; an Orten und in der Begegnungen mit Menschen, die ich eher mit "Mangel", "Armut" oder "Krankheit" verbinde.

Vor nicht allzu langer Zeit war ich auf einem Sonntagsspaziergang in dem Viertel, in dem ich wohne. Ich hatte an diesem Tag noch wenig Kontakt zu anderen Menschen erlebt und fühlte mich einsam und rastlos. Ich bemerkte einen alten Mann, der mühsam mitten auf der Straße ging. Sein Rücken war ganz schief gekrümmt, Arme und Beine steif und kaum beweglich, sodass er nur mühsam voran kam. Mit einer Hand stützte er sich auf einen Krückstock und in der anderen schleppte er eine Plastiktasche mit vollen Getränke- und Bierflaschen. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er Unterstützung brauche und wohin er gehen wolle. Wir gingen ein Stück zusammen. Ich trug die schwere Tasche und half ihm, über die Unebenheiten von Straße und Bürgersteig hinwegzukommen. Er erzählte aus seinem Leben, dass er in einer Maschinenbau-Fabrik gleich in der Nähe gearbeitet hatte. Bei seiner Wohnung angekommen, dankte er kurz und wir verabschiedeten uns wieder. - Auf meinem Rückweg nach Hause bemerkte ich, dass meine Einsamkeit einem Gefühl der Verbundenheit, der Freude und tiefem Frieden Platz gemacht hatte. Ganz unverhofft hatte ich jemanden gefunden, der sich über den Kontakt mit mir gefreut hat und der dankbar für meine Begleitung war. Ich hatte erfahren, dass in dem alten, kranken Körper des Mannes ein aufgeschlossener, friedvoller Geist wohnte, dessen Ruhe und Gelassenheit mir gut tat. Ich hatte etwas von der (Industrie-) Geschichte des Stadtteils erfahren, in dem ich wohne und meine Verbundenheit mit dieser Geschichte erlebt. Ich war in Fülle.

JA-Sagen

Was ist es nun, was uns oft fehlt, um Fülle zu erfahren, was wir mit all unserer Produktivität und Leistung nicht erreichen und was auch in Mangel und Armut möglich ist? Sind es "gute Taten"? Sollten wir uns vielleicht mehr um "gute Werke" bemühen? Sollten wir unser bisheriges Leben aufgeben und uns um "Arme" und "Schwache" kümmern? - Vielleicht wäre das für einige von uns wirklich besser; und gleichzeitig: Wenn ich mich selbst beobachte und die oben beschriebenen Begegnungen reflektiere, komme ich zu einem viel einfacheren Schluss. Ich glaube, es ist wirklich viel einfacher und viel schwerer: Was oft in meinem Leben fehlt, ist mein "JA", mein ganzes, uneingeschränktes "JA"! Wenn ich ganz "JA" sagen kann zu meinem Leben - so, wie es sich gerade zeigt; wie auch immer es gerade ist; wie auch immer es sich anfühlt; wo auch immer ich

gerade bin - da erlebe ich Fülle; da bin ich ganz offen für das, was mir das Leben schenken möchte.

Dieses ganze, uneingeschränkte "JA" kann ich nicht machen. Alles in mir ist ausgerichtet auf ein "Ja, ABER...", "Ja, WENN..." oder "Ja, UNTER FOLGENDEN BEDINGUNGEN...". Mein ganzes "JA" ist ein Geschenk des Lebens an mich und mein Geschenk an das Leben zugleich.

5) Verantwortung für mein Eingebunden-Sein übernehmen

"Wenn die einen hungrig am Tisch sitzen, während sich die anderen den Bauch vollschlagen, sollte man nicht von Wirtschaft sprechen."

ein Mensch/ Frank Wilhelmi

Viele Menschen leben heute in einem inneren Zwiespalt. In ihnen wächst das Bewusstsein dafür, dass sie durch die Art und Weise, wie sie leben und arbeiten, zu einer Welt beitragen, in der sie im Grunde nicht leben möchten. Ich bin immer wieder berührt und ermutigt, Menschen zu begegnen, denen es gelingt, für diese Spannung zwischen der Sicherheit und Leichtigkeit, die ihnen ihr gewohntes Handeln gibt und ihrem Eingebunden-Sein in einen größeren Zusammenhang Verantwortung zu übernehmen.

Ich lebe als Individuum nicht getrennt, sondern verbunden und in einem ständigen Austausch mit allem Leben. Die Existenz und das Wirken unzähliger anderer Menschen, Lebewesen und Dinge sind die Voraussetzungen meiner eigenen Existenz und meines eigenen Wirkens. Ich kann mich nicht daran erinnern, selbst darüber entschieden zu haben, wo ich geboren wurde und welche Menschen, Umstände und Einflüsse mich zu dem gemacht haben, der ich jetzt bin. Gleichzeitig glaube ich, dass alles, was ich tue oder nicht tue, direkten oder indirekten Einfluss nicht nur auf mein eigenes Leben, sondern auf das Leben der Menschen in meinem Umfeld, auf Menschen in fernen Ländern, auf Menschen in ferner Zukunft, auf andere Lebewesen und die Natur - kurz auf "das Ganze" hat. Ich glaube, dass dieses tiefe Eingebunden-Sein in einen größeren Zusammenhang mein Leben ausmacht - unabhängig davon, ob es mir gefällt oder nicht - da scheine ich keine Wahl zu haben. Ich kann mich lediglich entscheiden, ob ich diese Gegebenheit meines Lebens bewusst annehme und lerne, mit ihr umzugehen, oder nicht. In der Übernahme von Verantwortung liegt für mich der Schlüssel zu einem Leben, in dem ich die Tatsache meines Eingebunden-Seins nicht mehr zu verdrängen brauche und ganz, aufrecht, würdevoll und mit echter Freude an meinem Tun als aktiv handelnder, kreativ gestaltender Mensch in dieser Welt leben kann. - Wie kann ich also Verantwortung für mein Leben mit all seinen Aspekten übernehmen?

Verantwortung im Geld-Tausch-Wertesystem

Meine Erziehung durch Eltern und Schule sagt mir, dass ich verantwortlich dafür bin, einen Beruf zu erlernen, Geld zu verdienen, Rechnungen und Steuern zu zahlen und wählen zu gehen. Dann sagt sie mir noch, dass ich andere Menschen nicht daran hindern soll, es ebenso zu machen und ihnen keinen Schaden zufügen soll. Solange ich also einen rechtmäßigen Beruf ausübe, bei dem ich ausreichend Geld bekomme; nicht mehr davon ausbebe, als ich habe; den Freiraum der Anderen bis zu gewissen Grenzen nicht überschreite; niemanden beraube oder körperlich angreife (außer als Soldat, wenn der Angegriffene offiziell als "Feind" gilt) und ab und an zwei Kreuzchen auf ein Blatt Papier mache, bin ich meiner Verantwortung als Mitglied dieser Gemeinschaft von Menschen in ausreichender Weise nachgekommen - sagt jedenfalls meine Erziehung und das ist erstmal nicht besonders viel. Was genau soll ich denn tun?

Es ist für mich ein fundamentaler Punkt, dass unser Wirtschaftssystem und unsere Art über ökonomische Zusammenhänge zu denken zugleich ein Wertesystem beinhaltet, das unser Handeln in vielen Bereichen bestimmt. Dieses Wertesystem von Geld, Markt und Tausch sagt uns, welche Dinge es wert sind, dass wir darin einen beträchtlichen Teil unserer Lebensenergie und Lebenszeit investieren und welche Dinge es nicht wert sind. Diesen Ansatz finde ich auch erst mal ganz sinnvoll: Wenn wir Sonnenbrillen mit Scheibenwischer herstellen und niemanden finden, der uns dafür Geld geben möchte, probieren wir lieber etwas anderes (oder suchen einen Händler für Scherzartikel). Geld und Markt helfen uns auch, mit unseren begrenzten Ressourcen zu haushalten: Es gibt viele Menschen, die sich ein Fahrrad leisten können; einen Privathubschrauber haben jedoch die wenigsten; und das, obwohl es den meisten Menschen sicher nichts ausmachen würde, einen zu haben. Der enorme Preis für Hubschrauber, Pilotengehalt, Instandhaltung, Start- und Landeplatzgebühren, Genehmigungen etc. spiegelt die enormen Ressourcen an Arbeitszeit und Material wieder, die für so ein "Privatvergnügen" nötig wären.

So sinnvoll unser Geld-Tausch-Wertesystem in vielen Bereichen ist - es kann mir als Mensch nichts darüber sagen, wer ich bin und wie ich für mein Leben Verantwortung übernehmen kann. Es bezieht sich auf die Lenkung von Geld- und Warenströmen in einem Raum, welcher mir zu einem wesentlichen Teil von unserer Lebenswirklichkeit als Menschen, von unseren Bedürfnissen und der Tatsache unseres Eingebunden-Seins abgekoppelt zu sein scheint. Ich glaube zudem, dass wir diesen abgekoppelten Raum durch die Art und Weise, wie wir Verantwortung für unser Leben übernehmen oder nicht, selbst erschaffen und gestalten und zwar jeder Einzelne von uns. "Die Wirtschaft" kann daher letztendlich nur in dem Maße Verantwortung übernehmen, wie wir es selbst vermögen. Mein Eindruck ist, dass die eigentliche Schwierigkeit für uns weniger darin liegt, dass wir Geld benutzen, um Wirtschaft zu organisieren, sondern darin, dass wir die Verantwortung für unser Handeln immer wieder an ein System abgeben, in dem die Anhäufung von Geld der zentrale Wertmaßstab ist. Bei vielen wichtigen wirtschaftlichen Entscheidungen fragen wir dann nicht mehr: "Was ist notwendig?", "Was ist sinnvoll?" und "Was brauchen wir, um das tun zu können, was wir für notwendig oder sinnvoll halten?" sondern vor allem: "Wie können wir das Maximum an Gewinn rausholen?" oder: "Was zahlt sich für meine Geldgeber (finanziell) aus?".

Frank Wilhelmi

Ein Interview in der Wirtschafts-Ausgabe der Zeitschrift "Oya" macht dieses Problem für mich sehr deutlich: Frank Wilhelmi war Vorstand der Wilhelmi Werke AG, eines Familienunternehmens, das Akustikbaustoffe für den Innenausbau von Häusern herstellte. In dieser Tätigkeit als Vorstand einer Aktiengesellschaft, hat er schmerzhaft erfahren, wie die Politik seines Unternehmens von den Interessen der Anteilseigner bestimmt wurde. Unternehmerische Entscheidungen wurden vor allem nach dem Kriterium getroffen, wie das Geld der Investoren möglichst schnell vermehrt werden konnte, anstatt sich daran zu orientieren, welche Produkte gebraucht wurden oder was die Mitarbeiter des Unternehmens sinnvoll fanden, herzustellen. Um mit Außenstehenden die Zukunftsperspektiven des Unternehmens zu reflektieren, wurden Künstlerinnen und Künstler eingeladen. Die kamen zu dem radikalen Ergebnis, dass Akustikbaustoffe überflüssig seien, wenn Architekten Häuser richtig konstruieren. Das Unternehmen stellte also ein Produkt her, das - nach Meinung der Künstler, der sich Wilhelmi anschloss - überflüssig war. Was sollte Wilhelmi als Vorstand nun tun? Im "Oya"-Interview berichtet er, dass niemand im Unternehmen von der neuen Erkenntnis wirklich begeistert war und viele Angst hatten, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Er kam mit seiner Firma an eine Grenze und entschied schließlich, "ein neues, ganz anderes Unternehmen zu gründen, das sich mit dem wirklichen Bedarf der Menschen auseinandersetzt". Heute ist Frank Wilhelmi Mit-Geschäftsführer einer gemeinnützigen GmbH ²⁰, deren Ziel es ist, zu erforschen, wie Menschen ihre Begabungen entdecken und in schöpferischer Freiheit bestmöglich

²⁰ Wirtschaft und Kunst - erweitert gGmbH, <http://www.unternehmenwirtschaftundkunst.de>

zum Wohle Aller entfalten und einbringen können. Im Interview beschreibt er unser Leiden an dem Zustand unserer Welt als Chance, unser Herz durch diese "Reibung" weich und warm werden zu lassen und aus der Kraft dieser Herzenswärme gemeinsam neue Wege zu gehen. ²¹

Gemeinsam neue Wege gehen

Verantwortung für unser Eingebunden-Sein zu übernehmen bedeutet nicht selten, dass wir uns - aus der Beziehung zu den Konsequenzen unseres bisherigen Handelns - dazu entscheiden, etwas ganz anderes zu tun. Vielleicht beginnen wir auch, das, was wir tun, auf ganz neue, ungewohnte Weise zu tun. In einem System des Tauschhandels ist dies - mal mehr, mal weniger - mit dem Loslassen der Sicherheit des eigenen Tauschwertes verbunden, die wir durch die bisherige Tätigkeit bzw. die gewohnte Art und Weise, sie auszufüllen, hatten. Wir begeben uns in die Unsicherheit eines neuen Weges auf unbekanntem Terrain. Da tut es gut, wenn man weiß und erleben kann, dass man auf diesem Weg nicht alleine ist.

Die Frage, die mich bewegt ist, wie ich dazu beitragen kann, dass Räume entstehen, in denen wir gemeinsam lernen und uns dazu ermutigen, mehr Verantwortung für unser eigenes Leben mit all seinen Aspekten zu übernehmen, anstatt Dinge für Geld zu tun, die für mich keinen Sinn machen. Ich tue dies aus meiner Sehnsucht nach einem erfüllten Leben heraus. Ich möchte ganz praktisch kleine Schritte in die Richtung der Welt gehen, in der ich gerne leben möchte, auch, wenn ich nie ganz dort ankommen werde.

6) gottesgeschichten.ökonomie

"Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopf an, dann wird euch geöffnet."

ein Mensch/ Matthäus 7,7

Im Juni 2010 haben Dragutin und ich eine "gottesgeschichten.gbr" ²² gegründet. In unserem Gesellschaftervertrag haben wir festgehalten, worum es uns geht:

"Zweck der Gesellschaft ist es, Räume zu gestalten, in denen Menschen Ermutigung und Unterstützung erfahren, die Einheit und Verschiedenheit allen Lebens zu entdecken und wertzuschätzen und lernen können, in einer für sie selbst erfüllenden Weise Einheit und Verschiedenheit zu leben und ihr Potenzial auf eine Art und Weise zu entfalten, die der Entfaltung allen Lebens dient.

Beispiele für Aktivitäten, die diesen Zweck erfüllen können, sind die Weitergabe von Gewaltfreier Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg, gemeinschaftsbildende Prozessarbeit nach M. Scott Peck sowie der Aufbau von Projekten, welche am Zweck der Gesellschaft orientiert sind." ²³

Es geht in unserem Projekt vor allem um Beziehungsarbeit und darum, dass die Beziehung zu uns selbst und der Welt, in der wir leben, umfassender, ganzer, heiler werden kann, indem wir uns tiefer darauf einlassen. - Dies ist nicht gerade ein leichter Weg und oft genau das, was wir am liebsten vermeiden möchten. Für jeden, der diesen Weg geht, bedeutet dies immer auch, sich auf eine Reise ins Unbekannte einzulassen, die sein Leben im dem Maße verändern wird, wie weit er

21 Frank Wilhelmi im Interview mit Johannes Heimrath in: "Das System macht unsere Fähigkeiten zur Ware", Oya Ausgabe 3, Juli/August 2010, S. 20 f

22 GbR: Gesellschaft bürgerlichen Rechts

23 http://www.gottesgeschichten.de/kontakt/gbr_vertrag.htm

oder sie bereit und in der Lage ist, zu gehen.

Dieser Hintergrund und diese Ausrichtung unserer Arbeit ist für mich eine starke Motivation, unsere "gottesgeschichten.ökonomie" auf eine andere Grundlage als den Tauschhandel zu stellen.

Geben im Rahmen von "gottesgeschichten"

Ich glaube, dass ich weder mich noch einen anderen Menschen für mehr Beziehung öffnen kann. Im Rahmen von "gottesgeschichten" sehe ich mich daher auch nicht als Dienstleister, der gegen Geld eine bestimmte oder gar messbare Leistung erbringen könnte. Ich kann nur dazu beitragen, dass Räume entstehen in denen uns Öffnung und Beziehung immer wieder geschenkt werden und jeder in seinem eigenen Tempo wachsen kann. Ich kann für niemanden seinen Weg gehen, ich kann nur selber *meinen* Weg gehen, andere Menschen einladen, ein Stück mitzugehen und sie dabei als jemand begleiten, der selbst unterwegs ist.

In diesem Begleiten erlebe ich die Versuchung in mir, mein Selbstwertgefühl durch die "Erfolge" z. B. der TeilnehmerInnen unserer Gruppen steigern zu wollen und immer wieder falle ich darauf herein. Ich bin dann nicht mehr offen für den Anderen und seinen ganz eigenen Weg - ich möchte mit ihm einen Tausch machen; ihn irgendwo hinbringen, um selbst als "guter Leiter" dazustehen, der Anerkennung und finanzielle Unterstützung "verdient". Das ist für mich eine subtilere Form des Tauschhandels und ich glaube, dass sie für keine Seite unbedingt heilsam ist. Was ich im Grunde meines Herzens in meinem Leben und im Rahmen von "gottesgeschichten" zum Ausdruck bringen und geben möchte, kann ich nicht aus mir selbst heraus machen. Wenn mein Handeln aus meinem Machen-Wollen kommt, ist es nicht das, was ich wirklich geben möchte; wenn ich das zu geben vermag, was ich geben möchte, kommt es nicht aus mir selbst.

Ein Zitat von Dragutin bringt für mich ganz gut auf den Punkt, wie ich geben möchte:

"nicht handeln um heil zu werden sondern aus dem heilsein mit allem was ist - dem unangenehmen und angenehmen - da mitten drin und da heraus handeln und beitragen"

Ich erlebe immer wieder, dass in dieser Art zu Geben die klare Einteilung in Gebende und Nehmende aufweicht. Wenn in einer Gruppe ein Raum der Öffnung entsteht, bekomme auch ich als "Leiter" viel durch die Offenheit der Teilnehmer geschenkt und lerne von ihren Erfahrungen und dem Austausch mit ihnen. In solchen Momenten lässt sich für mich nicht genau feststellen oder gar berechnen, wer wieviel gibt und wer wieviel bekommt. Sowohl ich als Leiter, als auch die Teilnehmer bringen sich ein und wir teilen unsere Erfahrungen, Empfindungen, Gedanken - Angenehmes wie Unangenehmes - Beziehung entsteht.

Ich bin auch kein "Experte" und hoffe, auch nie einer zu werden. Das ist für mich etwas ganz anderes, als zu sagen, dass ich mich nicht bemühen, nicht üben, lernen und mich entwickeln möchte. Als "Experte" hätte ich aufgehört zu wachsen, aufgehört einen Weg zu gehen, von dem ich noch niemanden habe sagen hören, dass er oder sie ihn zu Ende gegangen wäre.

Kooperation im Rahmen von "gottesgeschichten"

In meiner Zusammenarbeit mit Dragutin und anderen möchte ich "Gemeinsame Ökonomie" üben - das heißt materiell, emotional und spirituell teilen üben ohne den Beitrag des Einzelnen abzurechnen. Wir brauchen einander auf dem gemeinsamen Weg und niemand von uns wäre alleine an den Punkt gekommen, an dem wir jetzt stehen. Die Erfahrung unserer gegenseitige Verbundenheit und Abhängigkeit macht es mir leicht von Herzen "Ja" zu sagen zu dieser gemeinsamen ökonomischen Ausrichtung. Ja, sie scheint mir geradezu notwendig zu sein.

Konkurrenzdenken und Tausch binden zu viel Energie ohne, dass dabei Wachstum geschieht. Wir brauchen diese Energie um beizutragen, dass das Projekt weiter wachsen kann und um selbst zu wachsen und heiler zu werden.

Nehmen im Rahmen von "gottesgeschichten"

Im besten Fall biete ich im Rahmen von "gottesgeschichten" keine Leistung an - ich biete mich selbst an und öffne mich für die Möglichkeit, dass Öffnung, Wachstum und Heilung in mir selbst und anderen geschieht. Deshalb ist das Geld, um das ich bitte, auch nicht für eine Leistung sondern für meinen Lebensunterhalt. Ich brauche es notwendig, um gut für mich sorgen zu können. Ich möchte unabhängig von dem, was ich gebe oder was im Rahmen meiner Arbeit geschieht, darum bitten anstatt es - gegen das Versprechen irgendeiner fiktiven Leistung - tauschen zu müssen.

Unsere "gottesgeschichten.ökonomie" steht noch ganz am Anfang. Indem wir - unabhängig von einer Gegenleistung und auch unabhängig von unseren Angeboten - um finanzielle Unterstützung bitten ²⁴, übernehmen wir Verantwortung für unser Bedürfnis nach Unterstützung. Wir tun dies auf eine - für uns selbst und andere - ungewohnte Weise. Wir wissen nicht, ob dieser Weg auf der finanziellen Ebene gelingen wird. Indem wir ihn gehen, begegnen wir einer Vielzahl von Herausforderungen, wir machen Fehler, an denen wir lernen und wachsen. Wir vertrauen darauf, dass es gut ist, zu gehen, egal, wie es ausgeht.

Und nochmal: Wir bitten nicht deshalb um finanzielle Unterstützung, weil wir etwas ganz Besonderes anzubieten hätten, sondern, weil wir diese Unterstützung brauchen, um unsere Ausgaben zu decken und für unseren Lebensunterhalt zu sorgen. Wir brauchen Unterstützung nicht nur deshalb, weil wir in dieser Gesellschaft einen ungewöhnlichen Weg gehen, sondern auch aufgrund unserer Grenzen, Unfähigkeiten und Ängste. - Wer könnte schon eine klare Trennlinie ziehen, zwischen unserer Schwäche und unserer Möglichkeit, heilsam in dieser Welt zu wirken?

7) Ökonomie aus der Fülle

"Was gibt es zu gewinnen?"

Was gibt es zu verlieren?"

Wenn wir es gewinnen,

war es schon von Anfang an da

Wenn wir etwas verlieren,

ist es ganz in der Nähe verborgen."

ein Mensch/ Ryokan

Immer wieder steht in diesem Text das Wort "Fülle". - Wenn "Fülle" etwas anderes bedeuten soll, als "die bloße Anhäufung von Dingen" und sich auf ein "erfülltes Leben" beziehen soll - was kann dann damit eigentlich gemeint sein? Es ist vielleicht etwas ungewohnt, auf diese Weise nach "Fülle" zu fragen; in einer Gesellschaft, in der ja vor allem das "immer mehr", "immer besser", "immer schneller" mit Wohlstand und damit auch einem "genug für mich" und einem "genug für alle" verbunden zu sein scheint. Gleichzeitig können wir uns auch von dieser Ausrichtung her der Frage nach der Fülle nähern: Steckt hinter unserem Streben nach "immer mehr", "immer besser", "immer schneller" nicht letztendlich unsere Sehnsucht danach ganz zu sein, vollständig und ganz

²⁴ http://www.gottesgeschichten.de/gottesgeschichten_geldbitte_web.pdf

angenommen, ganz in Harmonie, ganz im Einklang mit uns selbst und der Welt zu sein? Ist unsere Werbung nicht erfüllt mit diesem Versprechen, durch den Kauf dieses oder jenes Produktes *ganz* zu werden? - "Dieses Zusatz-Programm macht dein Handy *vollständig*." - "Wenn du dieses Produkt kaufst und mit deinen Freunden teilst, wirst du endlich *deinen Platz* in der Clique haben." - "Diese Kosmetik macht deine Haut *makellos*." - "Dieses Produkt lässt dich *Einklang* mit der Natur erfahren." - Oder wie ist es mit unserem Wunsch, "eine Karriere zu machen" oder etwas "Besonderes" zu leisten? - "Wenn du diese Abschluss-Prüfung mit einer guten Note bestehst, werden sich dir alle Türen zu einem *erfüllten Leben* öffnen." - "Wenn du dieses Werk veröffentlichst, wird man dich als Fachmann *anerkennen*." - Wie ist es mit unserem "Hunger nach Erkenntnis", der unsere Forschung antreibt? - "Die Erforschung dieses Teilzusammenhangs fehlt uns noch, um eine *alles einschließende* Theorie aufstellen zu können." - Oder wie in unserem Streben nach persönlicher Entwicklung und Heilung: "Wenn du diese Sucht erst aufgegeben hast, wenn du erst diese Kindheitserfahrung aufgearbeitet hast, wenn du dieses unbewusste Muster von dir erst kontrollieren kannst, dann bist du *ganz*."

Ja - ist nicht unsere Ökonomie mit all ihren Aspekten auch Ausdruck für unsere Sehnsucht danach, ganz zu sein und unseren Platz in der Welt zu finden? Ich habe den Eindruck, dass sie es dort, wo sie nicht mehr der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung oder Unterkunft dient, zu einem wesentlichen Teil ist. Diese Perspektive führt für mich zu mehr Erfurcht - z. B. auch in Bezug auf unser Konsumverhalten: Ich erkenne hinter etwas scheinbar Profanen (z. B. der Anschaffung einer perfekt abgestimmten, neuen Einbau-Küche) eine tiefer liegende Sehnsucht, die mich mit allen Menschen verbindet (neben der Möglichkeit, etwas Warmes kochen zu können eben auch ganz zu sein). Gleichzeitig befürchte ich, dass wir unser Ganz-Sein sehr häufig dort suchen, wo es nicht zu finden ist: In flüchtigen Momenten; in Dingen, die uns heute begeistern und an denen wir morgen schon wieder unser Interesse verlieren; in dem vergeblichen Versuch, uns selbst und unser Leben zu perfektionieren. Wir versuchen unser Ganz-Sein in Vorstellungen von einem idealen Leben in der Zukunft zu finden.

Ganz-Sein

Ich glaube, dass wir alle in der Tiefe unseres Wesens, hinter der Oberfläche unserer täglichen Bemühungen und Anstrengungen, nach einer Erfüllung unseres Lebens streben, die unabhängig ist von all den Hoch- und Tiefpunkten, die die ständigen Veränderungen in unserem Lebensfluss mit sich bringen; einer Erfüllung, die sich nicht darauf zu gründen braucht, was wir im Augenblick gerade besitzen oder nicht besitzen, weil sie darin gegründet ist, was wir sind. - Auch, wenn wir es noch nie erfahren haben: wir *sind* bereits ganz.

Mein Ganz-Sein zu erfahren bedeutet für mich letztendlich, meine Einheit mit allem Leben, mit "dem Ganzen" zu erfahren. Es gibt Momente in meinem Leben, da ist zu Hause, da erfahre ich tiefe Verbundenheit, tiefen Frieden, Klarheit, Weite. Ich glaube nicht, dass ich mein Ganz-Sein schon in seiner ganzen Tiefe erfahren habe, aber, diese kurzen Momente - da ist einfach klar - ohne jeden Zweifel: Das ist es, was ich schon immer gesucht habe. Ich bin angekommen.

Ich glaube, dass ich dieses Ganz-Sein nicht machen kann. Ich erfahre Ganz-Sein als etwas, das weit über mein Denken, Fühlen und bewusstes Streben hinaus geht - als eine völlig andere Ebene meines Seins. Gerade, weil es die Begegnung mit dem ist, was über mich selbst als Einzelwesen hinaus geht, entzieht es sich meiner bewussten Kontrolle. Die von mir gesteuerte, kontrollierte Handlung ist immer unvollkommen und berührt die Ebene meines Ganz-Seins überhaupt nicht. Zu versuchen, mein Ganz-Sein durch irgend eine Handlung zu machen, muss daher letztendlich immer unbefriedigend bleiben. In der Zen-Tradition gibt es dafür das Bild von einem Fisch mitten im Ozean, der vor Durst schreit. "Wasser! Wasser!" - Er ist wirklich verzweifelt. Er ist so sehr in seine Vorstellungen verwickelt, er würde ertrinken und müsse es irgendwie hinkriegen, dieses

Problem zu lösen, dass er ganz und gar vergisst, wer und wo er hier und jetzt ist und dass er bloß sein Maul aufzumachen braucht.

Die "Leberkrise"

Wenn ich an unsere täglichen Bemühungen und Anstrengungen denke, kommt in mir auch das Bild von einer Zelle in einem Organ eines menschlichen Körpers - sagen wir, in der Leber. Diese Leberzelle fängt eines Tages an, sich über ihr Leben Gedanken zu machen. - Was soll sie aus ihrem Leben machen? - Wird sie ausreichend von den anderen Zellen beachtet? - Sie stellt fest, dass sie eigentlich recht unscheinbar ist, so als einzelne Zelle. Jeden Tag macht sie immer das Gleiche: Zucker in Fett umwandeln. Das beunruhigt sie. Sicher ist das Leben einer Herzzelle viel aufregender. Jedenfalls soll da viel mehr Bewegung sein - das hat sie von anderen Zellen gehört. Ins Herz kommt sie aber nicht. Das ist frustrierend für die Zelle. Sie hat keine Lust mehr, zu arbeiten und jeden Tag das Gleiche zu tun. Sie möchte etwas ganz Besonderes leisten, um sich nicht mehr so klein vorzukommen und beschließt "ihr eigenes Ding" zu machen. Sie ist dabei sehr kreativ. Sie fängt an, die Nährstoffe, die sie sonst - in verarbeiteter Form - an andere Zellen weitergibt zu horten und daraus eindrucksvolle, kristallförmige Strukturen zu machen. Andere Zellen werden auf sie aufmerksam und werden sich nun ihrerseits ihrer Unscheinbarkeit im Vergleich zu dieser kreativen Zelle bewusst. Immer mehr Zellen versuchen nun, etwas Besonderes aus den Nährstoffen, die in die Leber gelangen zu gestalten und von den anderen darin anerkannt zu werden. Einigen gelingt das ganz gut und sie bekommen noch mehr Nährstoffe um noch mehr Skulpturen zu bauen; anderen weniger gut und sie leiden Mangel, denn niemand beachtet sie. Während die Zellen untereinander einen immer härteren Kampf um Nährstoffe und Anerkennung führen, büßt die Leber einen großen Teil ihrer Funktionsfähigkeit ein. Der Körper muss immer mehr Energie und Nährstoffe für die Kristallskulpturen in der Leber aufwenden, die immer ausgefallener und immer aufwändiger werden. Andere Organe melden Mangel und drohen damit, sich vom Rest des Körpers unabhängig zu machen. Auch die Versorgung der Leberzellen selbst wird nun von Tag zu Tag schlechter - die Nährstoffe, die auch ihnen zur Nahrung dienen, brauchen sie nun vor allem dafür, um im dem Wettlauf um die besten Skulpturen mithalten zu können. Immer mehr Zellen kommen da einfach nicht mehr mit. Sie versuchen, mit Hinterlist und Gewalt an Nährstoffe zu kommen oder fangen an, zu glauben, dass sie selbst nicht gut genug seien und sie etwas falsch gemacht hätten. Verzweifelte Zellen besuchen Seminare, um ihre Technik des Skulpturenbaus zu verbessern und tauschen Nährstoffe gegen Informationen über die neuesten Kniffe und Tricks. Natürlich redet keine der Zellen über ihre "krummen Geschäfte" oder ihre Angst, nicht gut genug zu sein, denn jede fürchtet, ihre Anerkennung als gute Skulpturenbauerin zu verlieren. Und so wird die Lage der Zellen in der Leber immer angespannter, einsamer und verzweifelter. Das Gleichgewicht im Körper gerät aus den Fugen.

Ich frage mich, ob es nicht gut wäre, in so einer dramatischen Situation, den Leberzellen zu erklären, wie wichtig ihre Aufgabe für den ganzen menschlichen Körper ist. Würden sie sich nicht weit weniger um ihre Anerkennung sorgen, wenn sie erkennen würden, dass jede einzelne von ihnen für die Gesundheit des Menschen von Bedeutung ist? Wäre das nicht auf einmal ein Grund zu neuem Selbst-Bewusstsein? Könnten sie sich - anstatt miteinander zu konkurrieren - nicht für eine bewusste Zusammenarbeit entscheiden, um diese gemeinsame Aufgabe anzupacken, von deren Bewältigung ihr Leben als Zellen in einem menschlichen Körper abhängt? Ich finde, es ist offensichtlich, dass jede Zelle dafür einen guten Teil ihres vorher "selbstbestimmten" Strebens nach Anerkennung aufgeben muss. Ich meine damit das Bauen immer neuer, ausgefallenerer Skulpturen, das durch die Angst bestimmt ist, nicht genug zu bekommen oder nicht gut genug zu sein. Da dies gleichzeitig ja die Art und Weise ist, wie jede Zelle gelernt hat, ihren Platz in der (Leber-) Welt zu finden, scheint mir das nicht gerade ein einfacher Schritt für die einzelne Zelle zu sein. Sie muss diese Art der Selbstbehauptung zugunsten der Einordnung ihres Lebens in den größeren Zusammenhang von Organ und Körper aufgeben. Und gleichzeitig geschieht diese

Einordnung nicht gegen ihre Natur, ihr natürliches Programm, sondern bringt ihr Wesen erst wieder so richtig in Schwung und zur Geltung. Ihr natürliches Programm als Leberzelle und der größere Zusammenhang der Leber und des Körpers existieren ja im Grunde gar nicht getrennt voneinander sondern bedingen sich gegenseitig. - Also, wäre das nicht ein sinnvoller Ausweg aus der "Leberkrise"?

Hingabe

Mich als Mensch ermutigt es, an die Möglichkeit eines solchen Auswegs für die Gesellschaft, in der ich lebe, zu glauben: Ich brauche die Erfahrung, dass mein Handeln, meine Arbeit in einem für mich sinnvollen Zusammenhang steht, der über mich selbst hinaus geht. Darin erfahre ich den Sinn meines Daseins und Handelns, da spüre ich echte Freude und Dankbarkeit. Ich brauche die Erfahrung ehrlicher Verbundenheit und Nähe mit anderen Menschen, in der ich meine Fehler und Grenzen nicht zu verstecken brauche. So kann ich erfahren, dass ich nicht "perfekt" zu sein brauche, dass ich mich selbst nicht einer Idealvorstellung anzupassen brauche, damit ich meinen Platz einnehmen und am Leben teilhaben kann. Ich ahne in den Begegnungen meines Alltages, dass ich bereits ganz bin und kann mein gewohntes Streben nach Anerkennung Schritt für Schritt loslassen und mich offen auf das Leben einlassen, so, wie es sich mir zeigt. Ich kann lernen, ohne zu berechnen und kontrollieren zu wollen, was es mir bringt, einfach das tun, was an meinem Platz gerade jetzt zu tun ist. Ein anderer Ausdruck für dieses offene, vertrauensvolle Sich-Einlassen auf das Leben ist für mich "Hingabe". Hingabe ist nicht gerade ein populärer Ausdruck und ich bin sicher, das hat auch damit zu tun, dass wirkliche Hingabe mit Kontrollverlust verbunden ist. Dies ist - tragischerweise - genau meist das, was wir mit unseren Bemühungen ja gerade vermeiden wollen. Tragischerweise deshalb, weil ich glaube, dass dadurch auch ein Leben im Einklang mit unserem "inneren natürlichen Programm" und damit auch mit dem Zusammenhang, in den wir eingebunden sind, unmöglich wird.

Unser "inneres natürliches Programm" als Menschen drückt sich für mich nicht nur durch unsere Gene und Emotionen aus, sondern auch durch jenen Teil unserer Wahrnehmung, den wir oft mit dem Ausdruck "Stimme des Herzens" umschreiben. Ich meine damit weniger ein romantisches Gefühl, als jenen Teil in uns, der - unabhängig von äußeren Einflüssen und der Meinung anderer Menschen - weiß, was gerade gut für uns ist. Ein Leben in Fülle zu leben, bedeutet für mich, aus Hingabe an diese "Stimme des Herzens" zu leben. Ich glaube, wenn ich dieser Stimme folge, führt sie mich, mein Ganz-Sein immer tiefer zu erfahren. Auf diesem Weg erfahre ich Lebendigkeit und echte Lebensfreude.

Mein Eingebunden-Sein und mein Ganz-Sein stehen mir immer zur Verfügung - ich brauche es nicht zu machen, ich kann es nicht verlieren. Genauso ruft mich die Stimme meines Herzens wieder und wieder, auch, wenn ich sie schon tausendmal überhört habe.

Eine Lebenskrise zeigt mir, dass ich diesen Weg meines "inneren, natürlichen Programms" verlassen habe: "Halt, Stop. Bitte dort entlang." Eine Wirtschaftskrise ist für mich immer auch die Lebenskrise vieler Menschen: "Halt, Stop. Bitte dort entlang." - Wir haben immer die Wahl, einen anderen Weg in Richtung einer größeren Übereinstimmung mit uns selbst einzuschlagen.

Ökonomie aus der Fülle

Es fällt mir oft sehr schwer, wirklich darauf zu vertrauen und gleichzeitig ist mir sonnenklar, dass Geld, Wissen, Leistung, Erfolg, materieller Reichtum, Macht, Anerkennung - all das also, worauf es für mich in einer "Tauschgesellschaft" wirklich anzukommen scheint - einen völlig anderen Stellenwert in meinem Leben einnehmen, sobald mir bewusst wird, dass die Erfüllung meines Lebens nicht von diesen Dingen abhängt, ja im Grunde darin gar nicht zu finden ist. Ich bin sicher, dass dies zu erfahren uns zu einem völlig anderen Umgang auch mit materiellen Gütern und zu

einem anderen Miteinander im "Wirtschaftsleben" führt. Von einer Ökonomie des "immer mehr" und des ewigen Aufschiebens von Fülle auf eine vorgestellte Zukunft hin zu einer Ökonomie des "genug", und des Vertrauens, dass wir *jetzt* schon alles zur Verfügung haben, was wir wirklich zu einem erfüllten Leben brauchen. Mir wird klar, dass mich eine "Ökonomie aus der Fülle" im Grunde viel mehr interessiert, als eine "Ökonomie, um irgendwann (vielleicht) einmal in die Fülle zu kommen".

8) Vom Tauschen und Teilen

"Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten."

ein Mensch/ Matthäus 6,24

Ich glaube, eine "Ökonomie aus der Fülle" kann sich in unserem Miteinander am besten ausdrücken und entfalten, wenn wir lernen, ganz konkret miteinander zu teilen, anstatt Tauschhandel zu betreiben. Teilen ist für mich heilsamer Ausdruck für unser Mensch-Sein in der konkreten Welt. Die Praxis des Teilens integriert in unserem konkreten Miteinander sowohl unsere menschliche Begrenztheit und Abhängigkeit als Individuen, als auch unser Eingebunden-Sein in einen umfassenderen Zusammenhang.

Teilen

"Teilen" bedeutet für mich zunächst einmal, dass ich etwas dorthin gebe, wo es gebraucht wird, ohne einen entsprechenden Gegenwert dafür zurückzufordern. Darüber hinaus beinhaltet Teilen für mich das Bewusstsein, dass ich das, was ich gebe, selbst letztendlich genau auf diese Weise - ohne eine Gegenleistung erbringen zu müssen - bekommen habe. Teilen setzt die Ahnung oder Erfahrung meines tiefen Eingebunden-Seins in einen größeren Zusammenhang voraus. Erst dadurch macht Teilen für mich als Individuum überhaupt erst Sinn.

Im Gegensatz zu einer fertigen Lösung für all unsere ökonomischen Probleme, einer Ideologie oder einem "Masterplan", den der Einzelne einfach nur zu übernehmen braucht, ohne dabei sein Leben wesentlich verändern zu müssen, geht "Teilen" als ökonomisches Konzept davon aus, dass wir uns als Menschen entwickeln können. "Teilen" ist für mich kein abgeschlossener Vorgang des einseitigen Gebens, sondern ein sehr anspruchsvoller, aufregender, leid- und freudvoller Lern- und Entwicklungsprozess auf individueller, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene mit dem Ziel, gut für Alle zu sorgen. - Ein Prozess des ökonomischen Lernens, der uns in ein immer tieferes Verständnis unseres Eingebunden-Seins und Ganz-Seins führt und dieses Verständnis gleichzeitig zu einem gewissen Grad voraussetzt.

Ich erinnere mich daran, dass ich als Kind an wohlthätige, kirchliche Organisationen Geld gespendet habe. Wenn ich dies tat, glaubte ich, dass es für einen Gott war, der auch für mich selbst gut sorgen würde. Ich wusste, dass ich keine Angst zu haben brauchte, nicht genug zu haben, wenn ich gab. Ich vertraute darauf, dass ich das Geld, das ich gegeben hatte, wieder zurückbekommen würde. - Ich bin berührt, wenn ich mich heute an dieses einfache, kindliche Vertrauen erinnere. Ja, um Vertrauen geht es mir beim Teilen auch heute noch. Dieses Vertrauen, dass gut für mich gesorgt ist, möchte ich leben und erleben! Natürlich haben, als ich ein Kind war, meine Eltern für mich gesorgt und diese Art von Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit habe ich jetzt, als Erwachsener nicht mehr. Sich auch als Erwachsener das Vertrauen, in einem größeren Zusammenhang geborgen zu sein, auch unter allen Umständen und Gefährdungen zu bewahren, halte ich für die höchste Form unserer Entwicklungsmöglichkeiten als menschliche, bewusste Wesen. Ich glaube, dieses Vertrauen ist dann nicht mehr das eines Kindes, sondern das eines

Weisen oder einer Er wachten. Bis dahin ist es ein langer Weg des Lernens.

Ich glaube, wenn wir damit beginnen, Teilen zu lernen, ist es wichtig, dass wir nicht nur Geld, Nahrung oder Gegenstände miteinander zu teilen, sondern auch Informationen darüber, wie es uns gerade geht und was wir wirklich brauchen. Nur so können wir unsere Ökonomie an dem orientieren, was notwendig ist, damit für Alle gut gesorgt ist. Indem wir Gefühle und Bedürfnisse miteinander teilen, können wir jederzeit überprüfen, wo unsere Ökonomie gelingt und wo nicht. Wir treten ein in einen gemeinsamen Lernprozess und beginnen mit dem bewussten Gestalten einer Ökonomie, die uns Menschen als Ausgangspunkt nimmt - sowohl mit unseren Bedürfnissen, als auch mit unserem Potenzial, uns zu entwickeln.

Da sich unsere Gefühle und Bedürfnisse von Moment zu Moment ändern und niemand besser wissen kann, was wir gerade brauchen, als wir selbst, ist es eine große Hilfe, wenn jeder Einzelne von uns lernt, Verantwortung für sein Wohlergehen zu übernehmen. Wir können lernen, unsere eigenen Gefühle und die dahinter liegenden Bedürfnisse zu erkennen, uns ihnen bewusst zuzuwenden, eigenverantwortlich für das zu sorgen, was wir selbst brauchen und andere Menschen dabei um Unterstützung bitten. Ich glaube, diese Art der Bewusstheit des Einzelnen über sich selbst ist eine hervorragende Grundlage für das bewusste Gestalten von Ökonomie durch eine Gemeinschaft von Menschen oder eine Gesellschaft. Indem ich lerne, was es bedeutet, gut für mich selbst zu sorgen, lerne ich auch, was es bedeutet, gut für andere zu sorgen. Je tiefer ich die Zusammenhänge meines Lebens erfahre und verstehe, desto mehr wird mir deutlich, dass gut für andere zu sorgen eine erweiterte Form der Sorge für mich selbst ist. Diese Form der Sorge führt mich über mich selbst als Individuum, über mein enges Besorgt-Sein und Kreisen um mich selbst hinaus in den weiten Raum der gegenseitigen Fürsorge und Verbundenheit.

Teilen zu lernen ist sicher nicht leicht und wir machen dabei so manche schmerzhaft Erfahrung. Gleichzeitig ist dieser Weg für mich immer auch mit echter Freude verbunden, weil er meinem Wesen als Mensch zutiefst entspricht. Er ist für mich der Weg, den mich die Stimme meines Herzens führt.

Mein Ganz-Sein erfahren

Ich bin immer wieder berührt und traurig, zu erleben, wie sehr mich meine Angst davor, einen schlechten Tausch zu machen oder nicht genügend zum Tausch anbieten zu können, daran hindert, mich auf eine Situation, eine Begegnung einzulassen, im Einklang damit zu handeln und Fülle in meinem Leben zu erfahren. Es scheint paradox zu sein: Ich Sorge in meiner Angst für mich indem ich mich bemühe, einen guten Tausch zu machen und gleichzeitig Sorge ich an einem ganz entscheidenden Punkt gerade dadurch nicht für das, was ich mir wirklich für mein Leben ersehne und wonach ich im Grunde meines Herzens strebe: mein Ganz-Sein zu erfahren und zu leben.

Selbst, wenn ich diesen Text hier schreibe, kann ich diese Angst um mich selbst in mir wahrnehmen: "Was denken diejenigen, die den Text lesen von mir - ist es ihnen nicht vielleicht viel zu kompliziert und theoretisch?" - "Ist das, was ich schreibe eigentlich, fundiert genug? Werde ich Anerkennung dafür bekommen, oder wird man mich eher auslachen?" - "Wer bin ich denn, dass es mir zusteht über diese Dinge zu schreiben? Ich bin ja selbst noch ganz unreif und unfertig." - "Wen interessiert eigentlich das, was ich hier schreibe? Werde ich für den Aufwand, den ich hier betreibe genug zurückbekommen?" ... - Fällt Euch die Tauschlogik dahinter auf? Da ist Angst, nicht "genug" anbieten zu können und Angst, nicht "genug" im Tausch zurück zu bekommen. Offensichtlich habe ich den Text trotzdem geschrieben, aber das ist nicht immer so. Manchmal lasse ich von solchen Dingen, die in mir erst mal Angst auslösen lieber die Finger, lasse mich lieber erst gar nicht darauf ein, höre mir selbst oder anderen einfach nicht mehr zu. - "Das ist nichts für mich." - "Ich Sorge für mich." Der Text wird nicht geschrieben. Punkt, aus, fertig.

Das schafft in meinem Leben Trennung von mir selbst und anderen. Es fühlt sich erleichternd an in mir und gleichzeitig eng und irgendwie leer. Wenn ich es zulasse, ist da auch ein wenig Traurigkeit. Ich überhöre die Stimme meiner Sehnsucht, etwas mit diesem Text zum Ausdruck zu bringen, das mir am Herzen liegt. Ich erlebe nicht die Freude und Verbundenheit, die ich spüre wenn ich einen Abschnitt zu Ende geschrieben habe. Ich erfahre nicht, wie sehr ich darin verbunden bin mit den Dingen und Erfahrungen in meinem Leben, die mir wirklich etwas bedeuten. Ich teile den Text nicht mit anderen Menschen und bekomme keine Rückmeldungen dazu...

Ich bin davon überzeugt, dass die Stimme meines Herzens mich immer tiefer in die Erfahrung meines Ganz-Seins hinein führen möchte. Wenn ich die Stimme meines Herzens aus meinem Leben ausschließe, um "gut für mich zu sorgen" und damit auch all die Erfahrungen in die sie mich führen möchte (die nicht immer angenehm sein müssen) - wie kann ich dann mein Ganz-Sein wirklich er-leben?

Oft sind es gerade die Dinge, die uns nicht so leicht fallen, wo wir das Urteil der anderen fürchten, die wir versuchen, aus unserem Leben auszuschließen. Wir glauben nicht, dass unsere Hilflosigkeit in Bezug auf unseren Umgang - z. B. mit einem Lebensthema; mit einem "schwierigen" Menschen; mit einer leidvollen Situation; mit der Tatsache, dass wir einen Teil unseres Lebens nicht "geregelt" bekommen - eine Bereicherung für uns selbst und andere sein kann, wenn wir lernen uns dieser Ohnmacht zuzuwenden und sie mit-zu-teilen. Wir denken vielleicht: "Wenn ich das mit anderen teile, mache ich bestimmt einen schlechten Tausch und werde - neben meiner eigenen Verurteilung - dann auch noch von anderen verurteilt; erlebe dann erst recht Schmerz." So verbergen wir unsere eigenen schwachen, bedürftigen, armen Anteile vor uns selbst und anderen und führen ein Leben, das in kleinem oder großen Umfang durch die daraus entstehende Isolation und Einsamkeit geprägt ist.

Ich glaube, es gibt Menschen, denen dieses Verbergen nicht mehr gelingt, die in dem Versuch, sich vor anderen zu verstecken, an einem bestimmten Punkt ihres Lebens scheitern - vielleicht einfach, weil sich in ihrem Leben zu viele dieser abgespaltenen Anteile angesammelt haben. Die Bedürftigkeit dieser Menschen wird dann für jeden offensichtlich und wenn wir uns auf sie einlassen, kommen wir auch mit der Bedürftigkeit in uns in Berührung. Diese Menschen können uns helfen, unsere eigene Ohnmacht und Bedürftigkeit und damit auch unser Ganz-Sein wieder zu entdecken. Ich vermute, das klingt für viele von Euch seltsam; das scheint mir nicht gerade selbstverständlich zu sein - immer wieder auch für mich selber nicht.

Vor einiger Zeit saß eine junge Frau auf der Straße vor meinem Fenster und hörte nicht auf, bitterlich zu schluchzen. Ich ordnete sofort ein, dass sie aus einer anderen "sozialen Schicht" kam und das verunsicherte mich auch ein bisschen. - Was sollte ich tun? Als sie nach einiger Zeit immer noch nicht aufhörte zu weinen, ging ich schließlich zu ihr und dachte - ja ich kann immerhin Gewaltfreie Kommunikation (GfK), ich kann ihr ein paar einführende Worte sagen. Sie war einverstanden, dass ich mich zu ihr setzte. Wir kamen ins Gespräch und ich versuchte - nach allen Regeln der (GfK-)Kunst - ihr Einfühlung zu geben, bis sie mich schließlich fragte: "Sag mal, hast Du eigentlich diese krassen Situationen selbst schon mal erlebt und weißt Du, wie es ist, in so einer Familie aufgewachsen zu sein und diese Erfahrungen gemacht zu haben, die ich gemacht habe?" - Langes Schweigen. - "Nein, das habe ich nicht." Ich war "mit meinem Latein" am Ende, ich kapitulierte; hörte damit auf, zu versuchen, sie irgendwie zu retten; fühlte mich nun selbst hilflos. Ich konnte das Leiden dieses Menschen weder aus eigener Erfahrung nachempfinden, noch wegmachen. Jetzt war ich derjenige, der von ihr eine Lektion lernte und gleichzeitig fühlte ich mich in dieser Situation tief mit ihr verbunden. Wir waren auf Augenhöhe angekommen - zwei Menschen und beide ganz offensichtlich hilflos und gerade in dieser geteilten Erfahrung spürte ich Frieden. Es gab nichts mehr zu tun. Sie hatte aufgehört, zu weinen. Sie bat noch um etwas zu

Trinken und wir gingen kurz hoch zu mir in die Wohnung. Als sie sich dann bedankt und verabschiedet hatte, spürte ich eine tiefe Ruhe und Gelassenheit in mir. Ich war bei mir selbst angekommen - ganz.

Diese junge Frau hat mit mir offen und ehrlich ihre Hilfslosigkeit geteilt und ich bin ihr dankbar dafür. Ihr Teilen hat mich dahin geführt, mein Ganz-Sein zu erfahren - durch die Annahme ihrer und meiner eigenen Hilfslosigkeit. Ich glaube, wir können unser Ganz-Sein nur dann wirklich erfahren, wenn wir auch unser Zerbrochen-Sein, unsere Grenzen, unsere Hilfslosigkeit zulassen können. Gerade in der Annahme meiner Hilfslosigkeit gebe ich ja den Versuch auf, mein Ganz-Sein machen zu wollen und mache damit den Weg frei, öffne dafür, es zu erfahren. - Das zu erfahren, was immer schon da ist und was ich weder machen kann noch zu machen brauche.

Tauschen und Teilen im Vergleich

Was haben diese menschlichen Erfahrungen nun mit Ökonomie zu tun? - Mir sind folgende 7 Punkte wichtig:

1. Wenn die Angst vor einem schlechten Tausch, meine Beziehung zur Welt bestimmt, lebe ich aus dem Glauben heraus, dass ich von allen anderen Menschen und Wesen getrennt bin. Dieser Glauben ist unvereinbar mit dem Glauben daran, dass ich mit allen anderen Menschen und Wesen tief verbunden bin. Er ist daher auch unvereinbar damit, in Einklang mit meinem Eingebunden-Sein zu leben und schneidet mich mit ziemlicher Sicherheit davon ab, mein Ganz-Sein als festen Bestandteil meines Lebens erfahren zu können. Ich werde mein Ganz-Sein überall suchen, nur nicht dort, wo es zu finden ist. Diese Suche prägt unsere reale Wirtschaft und den Fluss von Energie und Materie zwischen uns zutiefst.
2. Nicht der Vorgang eines Tauschhandelsgeschäftes an sich ist es, der mich trennt, sondern mein Glauben an mein Getrennt-Sein und die damit verbundene Angst. Ich kann im Bewusstsein meines Verbunden-Seins beim Bäcker Brot kaufen; dankbar nehmen und dankbar geben und - falls ich mir etwas Zeit dafür nehme - dies in freudiger Vergegenwärtigung der tiefen Verbindung, die sich darin ausdrückt. Der Tausch von Brot und Geld muss mich nicht daran hindern, der Verkäuferin von Mensch zu Mensch zu begegnen.
3. Gleichzeitig fördert meine Erfahrung, dass ich nur auf der Grundlage von Tausch und der Berechnung von Wert und Gegenwert meinen Platz in der Welt finden kann, meinen Glauben an mein Getrennt-Sein. Ebenso fördert meine Erfahrung des Teilens und freien Gebens ohne Gegenleistung meinen Glauben an und mein Bewusstsein für mein Eingebunden-Sein, welches mir immer ohne Gegenleistung geschenkt ist. Daher ist Tauschhandel für mich immer auch Ausdruck und Praxis der Trennung von der Tiefe meiner Existenz und Teilen Ausdruck und Praxis eben dieser Tiefe, die Individualität und Eingebunden-Sein; Unvollkommenheit und Ganz-Sein einschließt. Mein Ganz-Sein begegnet mir oft gerade in den Erfahrungen, die ich versuche, durch gut durchdachte Tauschgeschäfte zu vermeiden.
4. So mancher mag vielleicht einwenden, dass sich dies zwar schön lesen lasse, der Tauschhandel jedoch die einzig mögliche Grundlage für eine reale Ökonomie sei. Ich stimme dem zu, wenn derjenige davon ausgeht, dass wir im Grunde voneinander getrennt und unabhängig existieren. Wenn es nur lose verknüpfte Individualität und kein wirkliches Eingebunden-Sein gibt, kann der Tauschhandel wirklich als die einzig mögliche Grundlage erscheinen und ist aus dieser Glaubenshaltung heraus oft sogar eine Lebensnotwendigkeit. Daran ist nichts falsch. Es ist einfach eine eingeschränkte Sichtweise. Ich hoffe, ich kann

mit meinem Text auch deutlich machen, dass die Verteilung von Ressourcen dem Tauschhandel vorausgehen muss und diese Verteilung und die Ressourcen selbst (wie z. B. Nahrung, Gesundheit, Erziehung, Bildung und Besitz) - als die eigentlichen Grundlagen des Tauschhandels - nicht Ergebnis von Tausch sein können, sondern dem Einzelnen im Verlauf seiner Entwicklung zuallererst immer frei und ohne Gegenleistung gegeben wurden. Tauschhandel ist also überhaupt keine Grundlage, sondern die Art und Weise, mit der wir mit den gegebenen Grundlagen umgehen. Und selbst, wenn wir die Verteilung der Ressourcen - sozusagen als den gedachten Startpunkt des Tauschhandels - einmal außer acht lassen, so bezieht sich meine Zustimmung lediglich auf die Schlussfolgerung und nicht auf die Grundannahme unseres Getrennt-Seins, die dahinter liegt: Wir existieren nicht voneinander getrennt!

5. Aus dem Einklang mit mir selbst und meinem Eingebunden-Sein heraus zu leben und zu handeln macht für mich ein erfülltes Leben aus. Daher ist eine Ökonomie, die ein erfülltes Leben für alle Menschen fördert, für mich eine Ökonomie des Teilens. Teilen bedeutet für mich bewusstes, angstfreies Geben und Nehmen in gegenseitiger Verbundenheit. Gleichzeitig glaube ich, dass eine Ökonomie des Teilens angesichts der begrenzten Ressourcen auf diesem Planeten und unseres Potenzials, diese restlos für uns zu nutzen, für die Menschheit in einer globalisierten Welt die einzige Möglichkeit ist, langfristig zu überleben. Teilen ist für mich dringende Not-Wendigkeit, erfüllender Ausdruck meines tieferen Wesens und Geschenk zugleich.
6. Es erscheint mir alles andere als selbstverständlich, dieses "Wunder" des Teilens in meinem Alltag erfahren zu können. Gerade weil die meisten Menschen in dieser Gesellschaft (und das schließt auch immer wieder mich selbst ein) Trennung und Tauschhandel als die einzig mögliche Existenzform leben und erleben, kann Teilen und der Glaube an unser tiefes Verbunden- und Eingebunden-Sein genauso "weltfremd" und "unrealistisch" erscheinen, wie die Vorstellung, die Erde sei eine runde Kugel, die um die Sonne kreist, wenn alle anderen sich die Erde als Scheibe in einem Mini-Universum vorstellen.
7. Trotzdem an die Möglichkeit des Teilens zu glauben, bedeutet für mich zu lernen, der leisen Stimme meines Herzens zuzuhören und ihr zu vertrauen, auch, wenn meine Angst etwas anderes sagt. Aus diesem Vertrauen zu handeln und das zu tun, was ich wirklich - in Übereinstimmung mit mir selbst - tun möchte, bedeutet für mich wirkliche Freiheit. Die Erfahrung dieser Freiheit ist für mich das genaue Gegenteil von der Beliebigkeit und Gleichgültigkeit in Bezug auf andere Menschen, die aus meiner Trennung vom Leben heraus entsteht. Sie bedeutet für mich in letzter Konsequenz die völlige Hingabe an meine Herzensstimme, die die Stimme des Lebens selbst ist. Wirklich frei zu sein ist für mich also alles andere als leicht und eine "Ökonomie aus der Fülle" ist daher wohl auch nicht so leicht so haben. Sie ist für mich eine Ausrichtung, ein Weg, auf dem ich auch immer wieder scheitere. - Ich möchte diesen Weg von Herzen gerne mit Euch gehen.

9) Schweigen und Hören

"Wenn Du Gott zum Lachen bringen willst, mache einen Plan."

ein Mensch/ Mutter Teresa

Ich glaube, dass wir alle - was unser Leben angeht - vor etwas stehen, das sich unserer persönlichen Kontrolle immer wieder entzieht; ganz gleich, ob wir das dann "Schicksal", "das Wunder des Lebens", "Mysterium", oder "Gott" nennen. Wir sind in etwas eingebunden, das weit über uns selbst als Individuen hinausgeht und das wir nicht einfach in den kleinen Kasten unseres

Denkens und Planens hineinstecken und sagen können: "So, hier ist es, ich hab's." Und doch ist es genau das, was unsere Ökonomie im Umgang mit dem Leben gerade prägt: Unser Körper und unsere Seele muss noch mehr leisten und noch mehr, wir produzieren noch mehr und noch mehr, weil das System es braucht, um stabil zu bleiben, weil wir in diesem Wettlauf vorne bleiben wollen. Der "Kasten" in den wir das Leben versuchen, zu stecken wird immer enger. Das Leben will auf seine eigene Wiese fließen, sich entwickeln und entfalten und stößt an allen Ecken an den viel zu kleinen Kasten unserer Kontrollversuche. Wir verlieren die Fähigkeit, konstruktiv gestaltend mit dem Leben umzugehen. Wir können nicht mit etwas umgehen, das wir anders haben, manipulieren wollen - weder im "Kleinen" noch im "Großen". Wir suchen eine Lösung, ein kurzfristiges neues Gleichgewicht in Revolutionen und Kriegen. Das erzeugt viel Leiden, sehr viel Leiden. Die Verbindung zum Leben, und damit der natürliche Fluss des Lebens ist auf diesem Planeten empfindlich gestört und wir wissen nicht, ob es gelingen wird, ihn wieder herzustellen - wir wissen es einfach nicht.

Und Gott lacht. - Mutter Teresa wußte um das Leiden. Sie war täglich damit konfrontiert - in einer seiner schlimmsten Formen. - Menschen, die sterbenskrank und völlig einsam und verlassen dahinvegetieren. Im Müll. Sie haben nichts mehr, was sie zum Tausch anbieten könnten. Und doch: Gott lacht. Diese Frau leuchtete, strahlte, dass es die Menschen, die ihr begegneten begeisterte, ansteckte. Da ist eine Fülle mitten im scheinbar größten Elend, mitten in der ökonomischen Katastrophe. - Wie ist das möglich? Diese Frage berührt mich tief. - Ich erahne, erspüre da etwas von dem grundlegenden Gut-Sein und Ganz-Sein aller Dinge: Es gibt gar kein Problem zu lösen! Es ist gut so. Es ist schon ganz. Du musst es nicht machen. Du kannst es gar nicht - wer denkst du, dass du bist? Lass dich und lass dich ein. - Ich glaube das war die Erfahrung, aus der Mutter Teresa schöpfen konnte und die es ihr ermöglichte, in Freude zu dienen in der bewussten Annahme ihrer eigenen Grenzen und Möglichkeiten und im Bewusstsein, dass sie dadurch nicht die Welt retten kann und es auch gar nicht brauchte.

Ich hoffe, es gelingt uns immer mehr dieses Ganz-Sein zu erfahren - vielleicht auch gerade dadurch, dass uns die Krisen, die wir erfahren und die noch kommen werden ahnen lassen, dass es da noch mehr geben muss. Die Erfahrung unseres Ganz-Seins ermöglicht uns, wirklich in Verbindung mit dem Leben zu kommen, weil wissen, dass wir nichts mehr manipulieren oder lösen müssen. So wenden wir uns einfach dem Leben zu. Aus dieser Haltung können wir unseren Platz einnehmen und das tun, was für uns gerade zu tun ist - als eine gesunde "Zelle" in einem gesunden "Leib". Das bedeutet für mich, der Stimme meines Herzens zu folgen: Ich öffne mich immer mehr einer Wirklichkeit, die über mich selbst hinausgeht.

Ich glaube, dass ich den Kontakt zu der Stimme meines Herzens viel eher im Schweigen finden kann, als in allzuviel Aktivität und Planung. Die Stimmen der Angst, des Machens, Tuns, Manipulierens in mir sind stark "dies ist nicht gut genug - zu wenig - zu viel - ah, da hast du ja wieder ... oh nein." - ein unaufhörliches Konzert. Erst, wenn das alles zur Ruhe kommt, finde ich eine leise, sanfte Klarheit, die mich unmittelbar verbinden kann mit dem nächsten konkreten Schritt. Ein Schritt, der in die Fülle führt, weil er aus der Fülle, aus dem Ganz-Sein, aus der Annahme, dessen, was ist, kommt.

Für mich ist das der einzige gute Grund, unser Projekt "gottesgeschichten" zu nennen. Als eine Erinnerung an mich: Es ist nicht dein Projekt; nicht deine Geschichte. Du brauchst nichts zu lösen - wer denkst du, dass du bist? Es ist bereits ganz. Lass dich und lass dich ein. - Schweigen und hören, dass wieder eine echte Verbindung zum Leben entstehen kann. - Ich glaube, dass Mutter Teresa die Welt nicht "retten" konnte, weil es um jeden einzelnen von uns geht - um jeden!

10) Zusammenfassung

Denjenigen, die es lieber kurz mögen, möchte ich eine Zusammenfassung nicht vorenthalten (mehr schreibe ich hier nicht dazu; ihr wolltet es ja kurz):

"Erwärme dein Eigenleben bis über den Gefrierpunkt - und tu, was du willst.
Wenn die Seele taut, wer wollte zweifeln an ihrer Neigung mit anderen zu feiern
und zu arbeiten."

ein Mensch/ Peter Sloterdijk

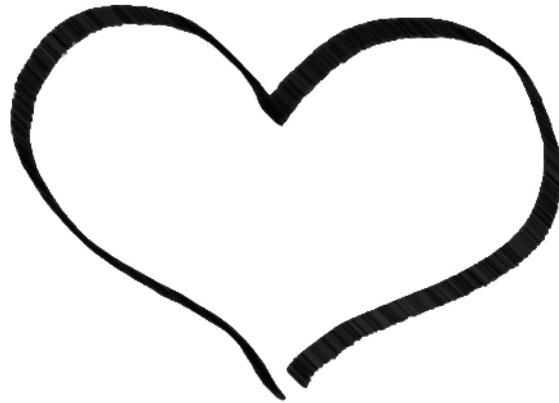
Soweit - ich hoffe, der ein oder andere von Euch hat gerne bis zu diesem Punkt gelesen und dabei etwas mitgenommen, was ihn oder sie bereichert. Gerne lesen oder hören Dragutin und ich davon, was dieser Text in Euch ausgelöst hat. Unsere Kontaktdaten findet Ihr unter: www.gottesgeschichten.de/kontakt/ .

Alles Gute Euch,

Michael und von ganzem Herzen mitgetragen von Dragutin und gewachsen aus unserem Weg miteinander und mit anderen

11) Stichwortverzeichnis

Anerkennung.....	17, 20f., 23
Angst.....	7, 10ff., 15, 20, 22f., 25ff., 29
Bedürfnisse.....	11f., 15, 19, 23
Chance.....	2, 7, 16
Eingebunden-Sein.....	14, 16, 21f., 25f.
Fülle.....	12ff., 18, 21ff., 26f.
Ganz-Sein.....	19, 21, 23ff., 27
Geld.....	2f., 8, 14ff., 21ff., 25
Glauben.....	25
Gott.....	13, 22, 26f.
Hingabe.....	21, 26
Konflikt.....	5, 11, 27
Konsum.....	2f., 19
Kontrolle.....	7, 19, 26, 29
Krise.....	2, 4, 6f., 11, 20f., 27
Lernen.....	4, 7, 11ff., 16ff., 21ff., 26
Macht.....	7, 11, 21
Schuld.....	10ff.
Sinn.....	9f., 16, 21f.
Stimme des Herzens.....	21, 23f., 26f.
Tauschhandel.....	8ff., 12, 17f., 20, 22, 25f.
Teilen.....	5, 22f., 25f.
Verantwortung.....	7, 11, 14ff., 18, 23
Wirtschaftswachstum.....	2f., 6ff.
Zukunft.....	4, 14, 19, 22



Der Verstand kennt nicht den Weg,
nur das Herz.

Die Angst sucht nach Kontrolle
und findet doch Sicherheit nie.

Wo das Herz nicht spricht,
gibt es keine Orientierung.

ein Mensch/ Michael im Frühjahr 2007